

ZUR GESCHICHTE DER GEMEINDE UNTERENGSTRINGEN

UNTERENGSTRINGEN BEIDSEITS DER LIMMAT



GEMEINDERAT UNTERENGSTRINGEN

DR. JAKOB MEIER

Unteringstringen beidseits der Limmat

In diesem Neujahrsblatt sind die Gründe beschrieben, die zum Unteringstringer Besitz jenseits der Limmat führten und wie eine einmalige sechstägige Schulreise den legendären Brückenbau von 1844 über die Limmat – ausgerechnet beim kleinen Dörfchen Unteringstringen – initiierte.

Selbstverlag Gemeinderat Unteringstringen
(Gemeinderatskanzlei 8103 Unteringstringen)
2008

Reproduktion auf der Titelseite:

Im Unterengstringer Baugebiet links der Limmat entsteht zurzeit ein neues Wohnquartier (Zustand Frühjahr 2008).

Satz und Druck: Druckerei W. Haderer, 8103 Unterengstringen

Inhaltsverzeichnis

VORWORT P. TROMBIK	Seite 1
DR. JAKOB MEIER	
Unterengstringen beidseits der Limmat	Seite 3
Wie Unterengstringen zum Land «ennert» der Limmat kam	Seite 3 – 10
Die Herrschaftsgrenze zwischen Schlieren und Unterengstringen wurde automatisch zur Gemeindegrenze	
Die Aufteilung der Allmenden	
Wuhren, ein probates Mittel gegen weiteren Landverlust	
Die Nutzung	
Das Mittefastenfeuer wird auf die linke Limmatseite verbannt	
Die Unterengstringer Sekundarschüler müssen mit der Fähre zum Unterricht	Seite 10 – 11
Eine Gemeinde entsteht	
Kinderarbeit war bei den ärmeren Einwohnern eine Selbstverständlichkeit	
Unterengstringen löst sich aus dem alten Herrschaftsverband	
Der Lehrer weigert sich, im verlotterten ersten Schulhäuschen weiter Unterricht zu erteilen	
Das Schulwesen nach 1832; die Sekundarschüler besuchen den Unterricht in Schlieren	
Die 6-tägige Schulreise von 1833 – eine Sensation!	Seite 12 – 29
Reisebericht von HS. JAKOB FREY (Sekundarschüler) Unterengstringen	
Der Kampf um den Standort der ersten Limmatbrücke (errichtet 1844) zwischen Zürich und Wettingen	Seite 30 – 32
Weiningen beantragt eine Brücke bei Dietikon	
Warum dieser Schwenker von Weiningen?	

Die Statthalterämter stellen die Weichen für eine Limmatbrücke bei Unterengstringen

Seite 32 – 34

Unterengstringen wagt den Alleingang

Unterengstringen reicht zum Brückenstandort Petitionen an den Regierungsrat
und den Grossen Rat ein

Immer wieder der Bannstreit mit Weiningen

Das Unterland macht mobil!

Auch Weiningen lenkt ein!

Endlich kann die Brücke gebaut werden

Seite 35 – 39

Die Kirchgemeinde Weiningen (!) bezahlt zu $\frac{2}{3}$ den Bau des rechten Brückenkopfs

Keine Einweihung; aber ein Aufrichtefest in der Art der Limmataler Zimmerleute

Eine renovationsbedürftige Holzbrücke; die Fahrbahn senkt sich plötzlich um 20 cm!

Der linke Brückenkopf wird zum Bunker

Die neue Brücke (1935)

Literatur

Seite 40

Das Unterengstringer Baugebiet im Jahre 2001:

Südlich der Limmat stehen erst zwei Einfamilienhäuser. Entlang der Langwisenstrasse, d.h. in den «Langen und Churzen Teilen», sowie im «Paradis» ist eine Wohnzone – mit einem Grünstreifen entlang der Limmat – festgelegt. In der «Stelzerwisen» soll die Grünzone erhalten bleiben. Das Limmatufer entlang der Wohnzone ist zwischenzeitlich sanft renaturiert worden.

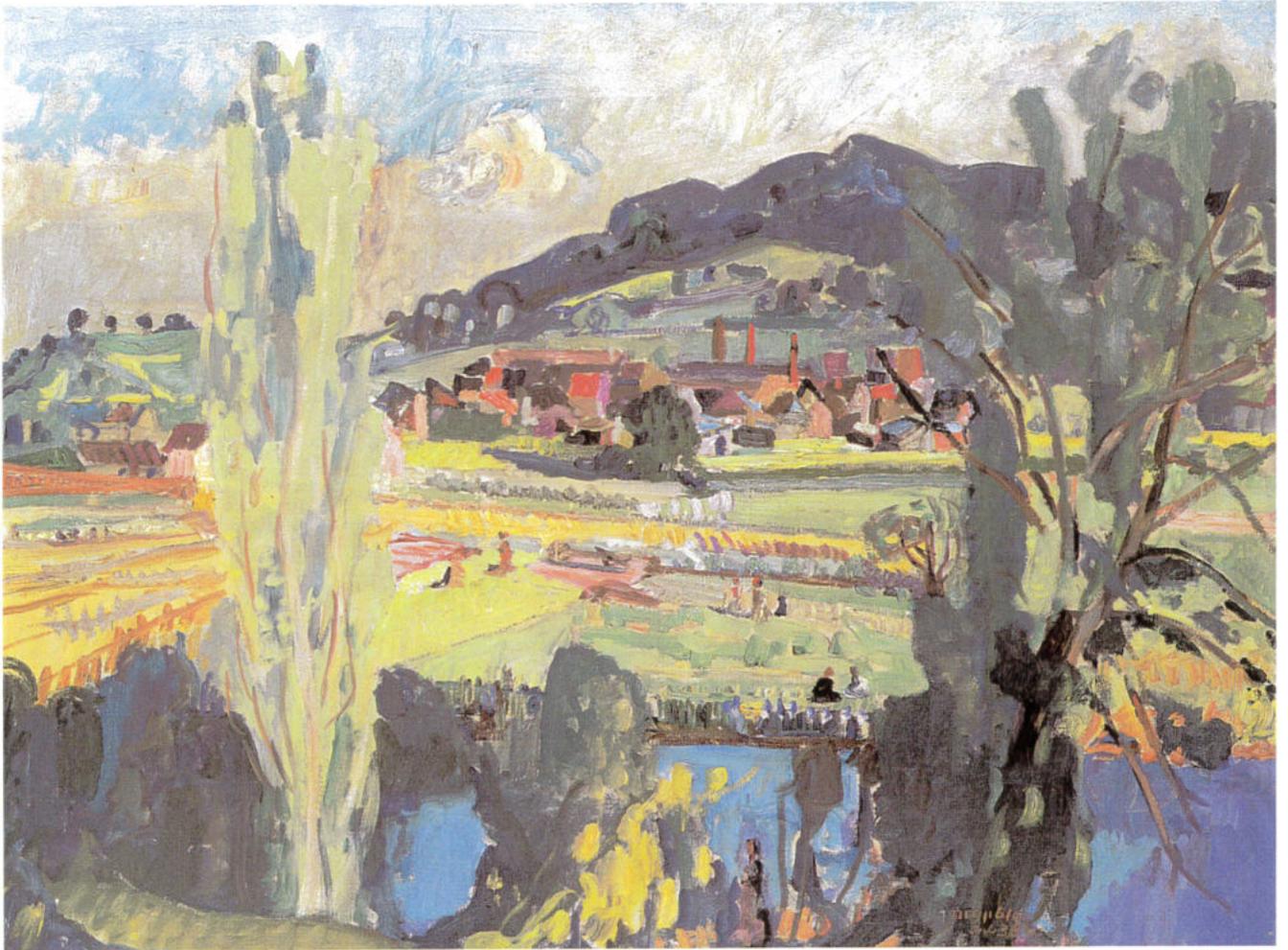


VORWORT

In den Jahren 2007 und 2008 sind in Unterengstringen auf der südlichen Seite der Limmat grössere Wohnüberbauungen entstanden und werden auch in der näheren Zukunft noch entstehen. Ein neues Quartier kommt so in ein Gebiet zu liegen, welches von vielen Leuten nicht automatisch mit Unterengstringen in Verbindung gebracht wird. Es befindet sich gewissermassen auf der «falschen», nämlich der Schlieremer Limmatseite. Erklärung tut Not, denn selbstverständlich begrüsst Unterengstringen seine neuen Miteinwohnerinnen und Miteinwohner südlich der Limmat genau so herzlich wie diejenigen auf der «richtigen» Nordseite! Es freut mich als Gemeindepräsident daher sehr, dass es gelungen ist, just zu dieser neuen Quartierentstehung die Geschichte von «Unterengstringen beidseits der Limmat» zum Thema der vorliegenden Neujahrsschrift zu machen. Einmal mehr durften wir dabei auf die phänomenalen Geschichtskennntnisse unseres Ehrenbürgers und alt Gemeindepräsidenten DR. JAKOB MEIER zurückgreifen, welcher es immer wieder versteht, auch komplexe geschicht-

liche Zusammenhänge in allgemein verständlicher Form zu präsentieren. Ich danke im Namen der gesamten Einwohnerschaft dem Autor an dieser Stelle ganz herzlich für seine freiwillige und unentgeltliche grosse Arbeit, die er für dieses Werk geleistet hat. Es erfüllt mich überhaupt mit Stolz, mit der vorliegenden Broschüre die nunmehr 14. Neujahrsschrift zur Dokumentation unserer Dorfgeschichte präsentieren zu dürfen. Dank der Bereitschaft unserer Einwohnerinnen und Einwohner zur Bereitstellung der finanziellen Mittel, aber vor allem auch dank dem uneigennütigen Engagement von Autorinnen, Autoren und verschiedensten privaten und behördlichen Helferinnen und Helfern, ist es auch bei uns, als kleine Gemeinde im Agglomerations-Sog der Grossstadt Zürich möglich, die schöne Tradition der dorfgeschichtlichen Neujahrsschriften zu pflegen.

Unterengstringen, zu Weihnachten 2008
 PETER TROMBIK, Gemeindepräsident



MAX GUBLER, Juli 1938:
Landschaft bei Unterengstringen; Blick vom Atelierhaus ob dem Klosterweg Richtung Schlieren.
Auf frühen Bildern des bekannten Unterengstringer Künstlers MAX GUBLER (1898 bis 1973) kam das Gebiet links der Limmat
als Vordergrund von Landschaften – konkret zwischen Limmat und dem gelben Kornfeld – unverhofft zu Ehren.

DR. JAKOB MEIER

Unteringstringen beidseits der Limmat

WIE UNTERENGSTRINGEN ZUM LAND «ENNERT» DER LIMMAT KAM

Seit dem Bau eines neuen Quartiers auf der linken Limmatseite entlang der Langwisenstrasse (ab dem Jahre 2007) stellten sich sicher Unteringstringer Einwohner beidseits der Limmat die Frage, wie Unteringstringen überhaupt zum Land auf der Schlierener Seite der Limmat gekommen ist. Die Ursprünge gehen ins 13./14. Jahrhundert zurück. Im Gebiet der heutigen Grenze zwischen der Stadt Schlieren und der Gemeinde Unteringstringen floss im Mittelalter die Limmat nicht kanalisiert in einem einzigen Bett wie seit der Limmatkorrektur in den 1880er Jahren, sondern von Höngg her oft in mehreren Armen. Da damals der Sihlsee noch nicht gestaut war, wechselte der Wasserstand der Limmat das ganze Jahr über enorm und je nach Wassermenge wechselte auch die Wasserführung der einzelnen Limmatarme. Nebenarme wurden zum Hauptarm und umgekehrt.

Im Gebiet von Unteringstringen trafen sich seit der Mitte des 14. Jahrhunderts zwei konkurrenzierende Herrschaftsbereiche. In Schlieren übte das Zisterzienserkloster Wettingen die niedere Gerichtsbarkeit aus, in Unteringstringen lag sie in den Händen der Gerichtsherrschaft Weiningen. Sehr früh versuchte man die Herrschaftsgrenze auch im Bereich des praktisch ungenutzten und oft überschwemmten Flussgebietes der Limmat genau zu regeln.

Dazu drei Beispiele:

Bereits im Jahre 1259, genau am 1. November 1259, wurde auf Burg Glanzenberg ein Streit zwischen RUDOLF VON HABSBURG, Kirchherr in Dietikon, und PROBST EBERHARD VOM FAHR um Pfarreigrenzen zwischen Dietikon und Weiningen ausgefochten. Die Stadt Glanzenberg wurde Weiningen zugeordnet ¹⁾.

1322 verkaufte das Kloster Fahr eine Insel, die bei Schlieren in der mäandrierenden Limmat lag, an das Kloster Wettingen und hoffte damit, dass Wettingen mit Ansprüchen auf dem rechten Ufer zurückhalte ²⁾.

Seit 1657 wurde das Hoheitsgebiet des Klosters Wettingen dann kartographisch erfasst, um zu klaren Grundbesitz- und Hoheitsverhältnissen eine Art Grundkataster anzulegen. HANS CONRAD GYGER ³⁾, der grosse Zürcher Kartograph, hatte 1667 nach 36jähriger Arbeit seine berühmte Karte des Kantons Zürich fertiggestellt. GYGERS Lebenswerk lieferte denn auch die Basis für klare Grenzverhältnisse im Limmattal, denn auf seine Karte stützten sich die Pläne des Klosters Wettingen. Aber

trotz den Festlegungen in Kartenwerken zweifelte der Abt von Wettingen 1689 immer noch die Rechte des Klosters Fahr auf das rechts der Limmat liegende Glanzenberg an und behauptete, der Boden auf dem Glanzenberg liegt, sei nämlich von der Dietiker auf die Fahrer Seite geschwemmt worden. Die «Fahrer» konnten sich aber durchsetzen, indem sie ihre Briefe (Urkunden) vorlegten ⁴⁾.

DIE HERRSCHAFTSGRENZE ZWISCHEN SCHLIEREN UND UNTERENGSTRINGEN WURDE AUTOMATISCH ZUR GEMEINDEGRENZE

Mindestens seit 1660, als die Herrschaftsgrenze das erste Mal «parzellengenau» in einem Kartenwerk erfasst worden ist ⁵⁾, erkennt man an den gelben Grenzmarken der GYGER-Karte, dass auf der Höhe des östlichen Dorfes von Unteringstringen die Grenze zu Schlieren nicht direkt im Flussarm benachbart zum Dörfchen verläuft, sondern in einem Arm, der mehr Richtung Schlieren floss. Aus Gerichtshändeln weiss man zudem, dass der Limmatahuptlauf sich im späten Mittelalter immer mehr ins nördliche, d.h. ins Unteringstringer Ufer einfrass, fruchtbares Land abschwemmte und sich dem Dörfchen näherte und umgekehrt Altläufe gegen Schlieren hin verlandeten. Der im 14. Jahrhundert beim damaligen Hauptlauf der Limmat festgelegte Einflussbereich zwischen dem Kloster Wettingen und der Herrschaft Weiningen blieb bestehen; die Limmat floss mit dem schiffbaren Arm bereits im 17. Jahrhundert aber auf der Höhe der heutigen Brücke mindestens 100 m nördlicher. Da in diesem Gebiet die Herrschaftsgrenze auch Gemeindegrenze war, erklärt sich, dass die Gemeindegrenze zwischen Schlieren und Unteringstringen, die spätestens 1660 kartographisch als Gerichtsgrenze festgelegt worden ist ⁶⁾, sich im Bereich des alten Dorfkerns eben «jenseits» des heutigen Flusslaufes befindet. Unteringstringen besitzt so ausser Zürich und Dietikon als einziges Gemeinwesen auf Zürchergebiet Land auf beiden Seiten der Limmat.

DIE AUFTEILUNG DER ALLMENDEN

Seit dem späten Mittelalter besaßen also die Unteringstringer Dorfgenosser jenseits der Limmat Allmendland, d.h. gemeinsam genutztes Land, das sie allerdings trockenen Fusses praktisch nur über die Fähre des Klosters Fahr erreichen konnten, denn eine Brücke über die Limmat gab es damals zwischen Zürich und Wettingen noch nicht. In den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts, beurkundet aber erst am 18. Juni 1858, ist dieses Allmendland, wie auch die Allmenden in der Hochrüti westlich des Sparrenbergs und diejenige zwischen dem alten Dorfkern und der Limmat, auf die Besitzer einer Dorfgerechtigkeit aufgeteilt worden. Da bei der Aufteilung der Allmenden jeder Dorfgenosse an jedem Allmendteil auch teilhaftig sein wollte und damit sich keiner übervorteilt vorkam, wurde in jedem Allmendteil jedem Dorfgenossen bei 21 Anteilhabern ein 21tel zugeteilt. So entstanden z.B. entlang der heutigen Langwisenstrasse die sog. «langen und kurzen Teile».



1643 fertigte HANS CONRAD GYGER die Karte des zürcherischen Militärquartier's Regensberg an, die er 1659 nochmals neu zeichnete, weil sie zwischenzeitlich «verderbt» war. Das Quartier Regensberg legte er in grüner Farbe an. Die Grenzen markierte er gegen das Stadtquartier in Wald, Feld und Flur mit roten «Tupfen». Die Abgrenzung des Sammelplatzes Weinigen zu den Sammelplätzen Otelfingen und Niederwenigen innerhalb des Regensberger Quartiers ist mit brauner Farbe eingezeichnet. Entlang der Limmat ist die Grenze nicht besonders markiert, lediglich die Gebiete zwischen den Flussarmen sind allesamt grün angelegt, gehörten also zum militärischen Einflussbereich der Zürcher Landschaft. So liegt auch im Bereich von Unterengstringen (Nidr Engstringen) die «Grenze» nicht entlang dem heutigen Lauf der Limmat sondern «ennert» der Limmat. Auf dieser Karte sind die für das Militär wichtigen Strassen entlang der Dörfer auf beiden Seiten des Limmattales – ohne eine Verbindung über die Limmat – zu beachten.



1667 war die «GYGER-Karte des Kantons Zürich» fertig gestellt. Auf dieser Karte sind erstmals die Grenzen im Bereich der Limmat entsprechend dem «Markenverzeichnis» mit «vergoldeten Düpfli und Strichlinien» markiert. Am Ostende von «unter Engstringen» sind diese goldenen Tüpfchen eindeutig nicht direkt im Limmatlauf benachbart dem Strassendörfchen sondern im zweiten Arm Richtung Schlieren versetzt.



«Geometrischer Grundriss aller Marken der Gerichts-Herrlichkeit des Gottshauses Wettingen». Aus der Konkurrenz der klösterlichen Herrschaft zu den eidgenössischen Herren in Baden ist zur Klärung der Grundbesitz- und Hoheitsverhältnisse ab 1657 eine Art Grundkataster angelegt worden, der 1693 als ein in Kupfer gestochenes Werk die endgültige Form fand. Massgeblich für uns ist, dass bei Nieder Engstringen auch von der «Gegenseite der Zürcher» her die mit Punkten dargestellte Grenze im Schlieremer Arm der Limmat eingezeichnet ist. Interessant ist auch, dass die Grenze entlang dem heutigen Unterengstringer Gemeindebann in der Mitte der Limmat verläuft bis zur Einmündung des Schäflibaches in die Limmat, d.h. bei der 1798 berühmt gewordenen Kräuelfurt, ab der die Grenze auf dem Unterengstringer Ufer eingezeichnet ist, da dort die Fischenz des Klosters Fahr endet.

A. J. 1. C. 11692. / vicitausendsechshundert zwei und neun-
zig) Quadratfuss Reben in der Gersicht, gezogen aus
dem Landt in der Gersicht, 2. u. 3. an jabel offen alt Gmeinert.
annuam, 4. an die Gersichtszubring.

Levitet.

Unter den jammtheligen Gersichtszubring in der Gersicht gef
ein gemeinpflichtiger Weg jammtheligen Gersichtszubring
gefist, und jederzeit so erhalten soll sein, da, wo allfallig bei
ne Macher vorhanden sind, so das hin andere Besitzer des
Wegs, den Weg auf irgend eine Weis zu pflegen.

A. J. 2. C. 6210. / Sechstausend zweihundert und sechs-
zehn) Quadratfuss Mattland jenseits der Limmat,
gezogen aus der Gersicht, 2. an jabel Gersicht, 3. an
die Limmat, 4. an jabel offen, alt Gmeinannuam.

A. J. 3. C. 1218. / Eintausend zweihundert und achtzehn)
a.

Teilbrief, der die Aufteilung von 1858 der Unterengstringer Allmenden auf die einzelnen Gerechtigkeitsteilhaber endgültig besiegelt. (Die effektive Aufteilung des gemeinsamen Besitzes der 21 Dorfgerechtigkeiten erfolgte bereits vor 1834, wurde aber wegen komplizierter Erbverhältnisse bis 1858 hinausgezögert.) Der Gerechtigkeitsbesitzer erhielt von jeder Allmend einen Anteil, konkret in der Hochrüti 4692 Quadratfuss (4,2 Aren) Reben und «jenseits der Limmat» 4 Kleinstparzellen von 6216 Quadratfuss (5,6 Aren), 3385 Quadratfuss (3,0 Aren), 1218 Quadratfuss (1,1 Aren) und 1091 Quadratfuss (1,0 Aren) zwischen der Limmat und der heutigen Langwisenstrasse.

Es ist noch ein Teilbrief des Allmendlandes von 1858 erhalten, der zeigt, dass jeder Dorfgenosse der Gerechtigkeitseinhaber war, jenseits der Limmat 4 Klein- und Kleinstparzellen erhielt. Die grösste Parzelle mass 5,6 Aren, die nächstfolgenden kleineren 3 Aren, 1,1 Aren und 1,0 Aren.

In einem Abtretungsvertrag an seinen Schwiegersohn aus dem Jahre 1821 schreibt HEINRICH HAUG aus Unterengstringen, bei der Beschreibung der Grundstücke, die er sonst einzeln auführt, bezüglich dem Land auf der linken Limmatseite unter dem Titel «Wiswachs» ganz einfach «sämtliche Stuk enntert der Limmat». Dies ist offensichtlich Ausdruck der Gering-schätzung bezüglich der Kleinstparzellen, die damals nur über die Fähre zugänglich waren.

WUHREN, EIN PROBATES MITTEL GEGEN WEITEREN
LANDVERLUST

Im vorgenannten Teilbrief von 1858 – der die Verhältnisse, wie sie mindestens seit ca. 1834 bestehen, notariell festhält – ist weiter erwähnt, dass man zur Sicherung des rechten Limmat-

ufers gegen Abschwemmung die Uferverbauung mit Pfählen und Faschinen, d.h. die Wuhung, gemeinsam erneuere und zwar mit folgendem Wortlaut: «Die Wuhungen längs dem rechten Limmatufer, soweit solche nicht dem Kloster Fahr obliegen, werden wie bisher von sämtlichen Gerechtigkeitseinhabern gemeinsam unterhalten. Wird jemand Eigentümer im ehemaligen Gerechtigkeit-land (Allmendland) im Wuhbezirk, so ist er, auch ohne vorher Gerechtigkeitseinhaber gewesen zu sein, doch mit den letzteren zur gemeinsamen Wuhung verpflichtet.» Diese Wuhungen, d.h. Ufersicherungen, zwischen der alten Brücke und dem Einlauf des Klosterkanals wurden noch bis in den zweiten Weltkrieg im Winter bei Niederwasserstand von den Landbesitzern des an die Limmat «anstossenden» Landes gemeinsam ausgeführt, wobei der gemeinsame «Znüni» oder «Zabig» mit den Jahren ebenso wichtig war, wie die Wuharbeit. Oberhalb der alten Brücke war keine Wuhung mehr nötig, da man bei der Limmatkorrektur in den 1880er Jahren das Flussufer auf beiden Seiten mit grossen Steinblöcken, die man von den Lägersteinbrüchen antransportierte, sicherte. Die vorgenannte Wuhungsverpflichtung beweist, wie der Abtrag d.h. der Verlust von sehr gutem Land im äusseren Uferbereich des Flussbogens durch die Limmathochwasser den Bauern immer noch tief in den Knochen steckte.

Sind nicht nachstehende Güter, dem Verfasser zu eigener
 selbstbeliebiger Benützung überlassen, doch sollen nicht
 davon Anbau, Anbau, Anbau oder Anbau werden, auf
 sollen diese Güter, nach Absterben des Verfäussern
 nicht an den Verfäusser Vater Anselm befristet Anbau
 sondern beide Häuser oder deren Erben geschenkt
 werden,

Als namlich an Pöben,

2: Anselm im im Steininger Berg
 die 2: Kaspar Hub im Sandbühl
 2: Hub im Boden so die Hofwiesli
 auf die sollst am Esen,

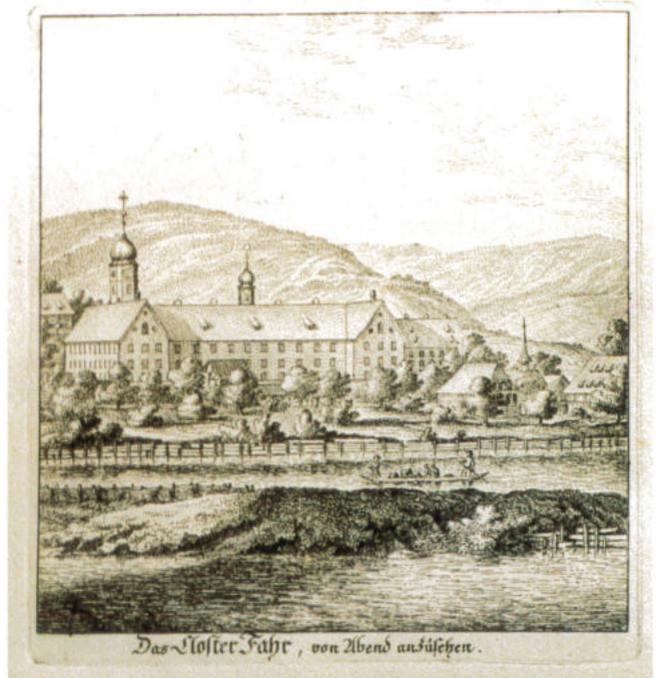
An Hofwiesli

die 2: so das Allmanns, die Hofwiesli so das Hofwiesli
 sämtliche Stück sind der Einmüt, die sollst am Baumgarten
 so das sämtliche Obst, so die zwei Wiese zu Oben
 Hofwiesli

In einer «Urkund zwüschen» HEINRICH HAUG und seinem Tochtersmann CASPAR STELZER von 1821 werden sowohl bei den «Räben» wie auch beim «Wiswachs» alle Parzellen einzeln benannt, so auf den letzten 4 Zeilen unter den Wiesen die «Sezi, das Vollenmoos, die Stolzweid und das Steinwiesli» und dann als abwertende Ausnahme für minderwertiges Land «sämtliche Stuk enntert der Limmat».

DIE NUTZUNG

Die landwirtschaftliche Nutzung der entstandenen Kleinstparzellen war aber wegen der fehlenden direkten Verbindung extrem erschwert. Man bebaute sie, wo es sich nicht um Streuland oder Schilf handelte, als sog. Pflanzplätze vor allem mit Feldfrüchten. Mit dem Bau der Brücke 1844 – als man auch mit Zugtieren direkt ans Schlieremer Ufer gelangen konnte – wurden die Kleinstparzellen rasch unter den Dorfgenossen arrondiert. Es entstanden nun auch grössere Grundstücke, die man rationell bewirtschaften konnte. Die Grundstücke «ennert» der Limmat wurden immer begehrter, weil die Limmat bei jeder Überschwemmung, die damals noch häufig vorkam, immer wieder feinste Partikel und Geschwemmsel als Gratsdünger auf den Feldern deponierte. Nach dem Brückenbau änderte sich die Wertschätzung für das Land enntert der Limmat enorm. Wer etwas Geld hatte unter den Unterengstringer Bauern, kaufte von ärmeren Schlieremer Einwohnern, denen der Weg bis zur Limmat zu weit war, Parzellen, selbst wenn sie auf Gemeindegebiet Schlieren lagen. Man zahlte für diese Parzellen sehr stolze Preise, wie ein Kaufbrief vom Schlieremer «Wegknecht» JAKOB MEIER aus dem Jahre 1846 beweist.



Das Kloster Fahr, von Abend ansehn.

Der Stich vom Kloster Fahr (JOHANN BALTHASAR BULLINGER 1760) zeigt, wie auch dort die Ufer der Limmatarme mit Wuhungen aus Holzpfählen, Faschinen und Brettern gegen Landverlust bei den häufigen Hochwassern geschützt werden mussten.

Kaufvertrag.

Zwischen Jakob Meier, Wegknecht von
 Pflinzen, als Verkäufer, in Jussus Hollenwäger,
 Käufer von Ackerparzellen, als Käufer, ist durch
 folgenden Kauf abgeschlossen worden:

Jakob Meier überlässt dem Johannes Hollenwäger
 cir. 3 Vrlg. Acker im Jagdgrunde, im Pflinzen,
 Feld, stößt 1 an Verkäufer selbst, 2 an den Bau
 Jollymay, 2 an den Steinbrunn, 3 an Heinerich Lang,
 unter und 4 an Käufer, beide letztere von Acker
 Pflinzen. Darauf steht an Grundzins
 2 Vrlg. Acker ins Kloster Wettingen; der
 Zehnten ist abbezahlt.

Der Kauf ist ungutlich u. für 130 fl.
 wörtlich Gulden, einhundert u. dreißig, also
 zahlbar: Mit der Fertigung 30 fl. und die
 übrigen hundert Gulden, (fl. 100) mit Maitag
 May 1847 die mit 4% zu verzinsen sind.
 Der Acker ist mit Abzahlung frei
 und ledig zu machen.

Kaufvertrags



Kaufvertrag vom 30. März 1846 (d.h. nach dem Bau der Brücke) zwischen dem Schlieremer Wegknecht und einem Unterengstringer Bauer über ein Grundstück in der Lachen in Schlieren – wo die Politische Gemeinde Unterengstringen immer noch ehemaliges Kiesgrubenland besitzt. Da der «Wegknecht» 1846 noch nicht schreiben konnte, unterschrieb für ihn Stephan Meier. Mit dem Bau der Brücke war für die Unterengstringer Kleinbauern das Land ennter der Limmat plötzlich interessant geworden. Der Vertrag lautet wie folgt:

Kaufvertrag
 zwischen Jakob Meier, Wegknecht von
 Pflinzen, als Verkäufer, in Jussus Hollenwäger,
 Käufer von Ackerparzellen, als Käufer, ist durch
 folgenden Kauf abgeschlossen worden:

Jakob Meier überlässt dem Johannes Hollenwäger
 cir. 3 Vrlg. Acker im Jagdgrunde, im Pflinzen,
 Feld, stößt 1 an Verkäufer selbst, 2 an den Bau
 Jollymay, 2 an den Steinbrunn, 3 an Heinerich Lang,
 unter und 4 an Käufer, beide letztere von Acker
 Pflinzen. Darauf steht an Grundzins
 2 Vrlg. Acker ins Kloster Wettingen; der
 Zehnten ist abbezahlt.

Der Kauf ist ungutlich u. für 130 fl.
 wörtlich Gulden, einhundert u. dreißig, also
 zahlbar: Mit der Fertigung 30 fl. und die
 übrigen hundert Gulden, (fl. 100) mit Maitag
 May 1847 die mit 4% zu verzinsen sind.
 Der Acker ist mit Abzahlung frei
 und ledig zu machen.

Kaufvertrags

«JAKOB MEIER überlässt dem JOHANNES HOLLENWÄGER cir. 3 Vrlg (Vierling) Acker (27 Aren) im Zeltli genannt in Schlieren. Feld stößt 1 an Verkäufer selbst oder an den Zeltweg, 2 an die Kiesgrube, 3 an HEINRICH LANGMEIER und 4 an Käufer, beide Letzteren von U Engstringen. Darauf haftet als Grundzins 2 Vrlg Kernen ins Kloster Wettingen; der Zehnten ist abbezahlt. Der Kauf ist ergangen, um u. für 130 fl. wörtlich Gulden einhundert u. dreissig. Also zahlbar: Mit der Fertigung 30 fl. und die übrigen 100 Gulden (fl. 100) mit Maitag 1847 die mit 4% zu verzinsen sind. Der Acker ist mit Abzahlung frei und ledig zu machen.»

«Vorstehender Kaufvertrag wurde in gleichlautendem Doppel ausgefertigt und jedem der beiden Kontrahenten ein von dem anderen unterzeichnetes Exemplar zugestellt.»

U'Engstringen, den 30ten März 1846.

Mit Genehmigung des Verkäufers:
 Stephan Meier.

DAS MITTEFASTENFEUER WIRD AUF DIE LINKE LIMMATSEITE VERBANNT

Der Unterengstringer Besitz auf dem linken Limmatufer wurde vom Gemeinderat 1867 handfest dokumentiert, indem er das symbolträchtige Mittefastenfeuer auf die linke Limmatseite verbannte, weil an Mittefasten von der umherziehenden Knabenschaft mit Kienfackeln mitten im Dorf ein Grossbrand verursacht worden ist.

DIE UNTERENGSTRINGER SEKUNDARSCHÜLER MÜSSEN MIT DER FÄHRE ZUM UNTERRICHT

Nachdem mit dem Schulgesetz von 1832 Unterengstringen dem Sekundarschulkreis Schlieren zugeteilt wurde und die Sekundarschüler die Schule auch nur über die Fähre erreichen konnten, keimte in Unterengstringen wegen dauernden Problemen mit dem Fährmann erstmals der Wunsch nach einer Brücke zwischen Schlieren und Unterengstringen so richtig auf. Eine sechstägige Schulreise über die nachfolgend, von einem Unterengstringer Sekundarschüler minutiös berichtet wird, heizte die Situation an.

EINE GEMEINDE ENTSTEHT ⁷⁾

Das Neujahrsblatt 2009 soll nun den «Unterengstringern auf beiden Seiten der Limmat» Details zu dieser wichtigen Phase der Dorfentwicklung aufzeigen. Wir müssen dazu die damalige Situation etwas genauer ansehen und vor Augen halten, dass und warum sich unsere Gemeinde erst seit den 1830er Jahren als eine eigenständige demokratische Einheit entwickeln konnte. Konkreter Ausgangspunkt ist das Schulgesetz von 1832. Die weitreichendsten Veränderungen seit dem Untergang der alten Eidgenossenschaft leitete die sog. Bürgerliche Revolution der 1830er Jahre im Bildungswesen ein. Bis 1830 verharrte die Volksschule in den Strukturen des Ancien-Régime. Als «Pflanzschule» der Kirche hatte sie lediglich die Aufgabe, einige elementare Kenntnisse im Lesen, allenfalls auch im Schreiben und Rechnen, sowie vor allem die christliche Glaubenslehre zu vermitteln. Eine bessere Bildung für alle war unerwünscht, weil sie die sog. «Ständische Sozialordnung» gefährdet hätte. So kam die ländliche Bevölkerung nicht über das Buchstabieren unverständlicher Wörter hinaus. Im Gemeinderatsprotokoll vom 22. Juli 1837 ist daher zu lesen: *«Der Präsident machte die Anzeige, dass sich ein einziger Bewerber um die erledigte (vakante) Gemeinderatschreiberstelle gezeigt habe, der seine Anmeldung schriftlich eingegeben. Nach Verlesung des betreffenden Bewerbungsschreibens, woraus sich ergab, dass Schullehrer J.J. SCHMID diese Stelle zu erhalten wünsche, jedoch mit dem Versprechen, dass dieselbe der Schule keineswegs nachteilig sein solle, wurde zur Wahl geschritten und es fiel dieselbe mit Einmuth auf diesen Bewerber, mithin keine weitere Anmeldefrist nöthig wurde.»* Es ist durchaus nicht so, dass sich nicht andere Männer um diesen «zusätzlichen» Gemeinderatssitz interessiert hätten, aber das Schrei-

ben war einfach noch ein grosses Problem. Wie aus Gemeindepapieren – die nachfolgend zitiert werden – zu ersehen ist, war es ein Glücksfall, dass der Gemeinderatsschreiber als Lehrer sehr gut «auf der Feder» war. Für das liberale Bürgertum war der Ausbau der Volksbildung ein zentrales Anliegen, denn nur mit Bürgern, die die Gesetze lesen und Wahlzettel ausfüllen konnten, liess sich die demokratische Ordnung behaupten.

KINDERARBEIT WAR BEI DEN ÄRMEREN EINWOHNERN EINE SELBSTVERSTÄNDLICHKEIT

Bis 1832 schuf der grosse Rat (heute Kantonsrat) ein revolutionäres Unterrichtswesen, das für Knaben und Mädchen die gleiche Elementarausbildung gewährleistete. 1832 wurde die obligatorische Schulpflicht eingeführt, was wir heute diskussionslos als positiv ansehen. Damals aber sah man darin eine Schmälerung der Einkommensverhältnisse der armen Leute, die sich um die Einkommensmöglichkeiten aus der Kinderarbeit geprellt sahen. Diesem Argument kam umso mehr Bedeutung zu, als noch 100 Jahre später der Historiker GOTTLIEB BINDER ⁸⁾ über Engstringen schrieb, dass die Bewohner durchwegs Kleinbauern und Fabrikarbeiter waren. Erst die Kinderschutzbestimmungen des Kinderschutzgesetzes von 1837 halfen, die allgemeine Schulpflicht bei den sogenannten «wirtschaftlich Erfolglosen» durchzusetzen.

UNTERENGSTRINGEN LÖST SICH AUS DEM ALTEN HERRSCHAFTSVERBAND

Nachdem 1831 der obrigkeitliche Kirchenzwang aufgehoben war und die Wochengottesdienste und Abendgebete mangels Zuhörern abgeschafft worden sind, gab es in der Kirchgemeinde Weiningen automatisch eine Entfernung der «Filialgemeinden» Oetwil, Geroldswil und Unterengstringen vom ehemaligen Herrschaftsort Weiningen und als 1832 der Schulunterricht säkularisiert worden ist, lockerten sich die Banden der alten Herrschaft und Kirchgemeinde weiter. Anstelle des Unterrichts in der Glaubenslehre wurden neu Realienfächer eingeführt. Eine zentrale Stellung räumte man dem «selbständigen Geschichtsunterricht» ein, dem wichtigsten Mittel zum grossen Zweck «Begeisterung für Volk und Vaterland» zu wecken. Wie aus dem Reisebericht der erwähnten Sekundarschulreise von 1833 herauszulesen ist, verherrlichten nun vor allem die Schulbücher kritiklos die Heldentaten aus der Schweizergeschichte bis 1515, um dem Volk die republikanische Gesinnung einzupflanzen. Um diese Grundstimmung in der Sekundarschule aufzuzeigen, habe ich im Reisebericht zwei Texte aus einem zeitgenössischen Lehrmittel eingestreut. Besonderen Wert legte man auf diese Indoktrination bei den schon jung als elitär angesehenen Sekundarschülern. Diese Wertschätzung für die Sekundarschüler zeigt sich auch darin, dass überhaupt eine sechstägige Schulreise als Abschlussreise bewilligt und realisiert worden ist.

DER LEHRER WEIGERT SICH, IM VERLOTTERTEN ERSTEN SCHULHÄUSCHEN WEITER UNTERRICHT ZU ERTEILEN

Die Umwälzungen des Jahres 1830, die zum Ustertag vom 22. November 1830 führten, brachten mit der neuen Verfassung als Grundlage unseres heutigen Kantons, wie wir gesehen haben, auch die Grundlagen der zürcherischen Volks-, Mittel- und Hochschulen. Am Ustertag war nämlich als 15. und letztes Postulat gefordert worden: «Durchgreifende Verbesserung des Schulwesens». Dieser lapidare Satz fand vollkommene Verwirklichung im Schulgesetz und damit war die Volksschule geschaffen.

Zwar hatte Unterengstringen bereits damals ein «Schul- und Gemeindehüsli» (Dorfstrasse Nr. 11). LEHRER ZOLLINGER ⁹⁾ schrieb aber 1938, Unterengstringen habe sein Schulhaus hauptsächlich deswegen erbaut, damit besonders die 6- und 7-jährigen Kinder nicht mehr die allzu entfernten Schulen in Oberengstringen und Weiningen besuchen müssten. «Sie wollten, dass die Kinder nicht den üblen Einflüssen und den schlechten Wegen in kalter Winterzeit preisgegeben waren». Der Zustand dieses Schulhäuschens war aber derart – da es nicht unterkellert war, begann der Boden rasch zu faulen – dass der Lehrer auf das Amt des Schulmeisters verzichtete. Er schrieb: *«Gegenwärtig ist es in einem so schlechten Zustand, dass ich darin weder wohnen noch Schule halten kann. Ich war genötigt, wieder in meines Vaters Haus zu ziehen, wohin ich nun auch die Schulkinder kommen lasse, damit der Unterricht nicht eingestellt werden muss.»*

Wenn man einerseits diese Verhältnisse in Betracht zieht und andererseits sieht, dass man mit den Sekundarschülern eine sechstägige Schulreise unternahm, so erkennt man die grossen sozialen Spannungen, die der Staat damals noch nicht überwunden hatte.

DAS SCHULWESEN NACH 1832; DIE SEKUNDARSCHÜLER BESUCHEN DEN UNTERRICHT IN SCHLIEREN

Das erste kantonale Schulgesetz schaffte eine klare Definition für die gesamte Volksschule und eine saubere Hierarchie. Verantwortlich für die Grundschule aller Kinder wurde die Gemeinde, mit Ausnahme der Sekundarschule, wo der Kanton 50 zentrale Sekundarschulen festlegte. Die Sekundarschule der rechtsufrigen Gemeinden – mit Ausnahme von Höngg – wurde Schlieren zugeteilt, obschon Oberengstringen auch geeigneten Schulraum zur Verfügung gehabt hätte. Lehrer dieser Sekundarschule wurde der Pfarrer der Kirchgenossenschaft Schlieren. PFARRER SPRÜNGLI war – wie aus der erstmaligen Publikation des Reiseberichtes durch die Vereinigung für Heimatkunde Schlieren ¹⁰⁾ hervorgeht – ein «glühender Patriot, Eidgenosse, den neuen Strömungen sehr zugetan» und gründete auch mehrere patriotische Vereine im Limmattal. Es ist daher nicht wunderlich, dass er als Krönung die «grosse Abschlussreise» als



«Das Schul- und Gemeindehüsli» an der Dorfstrasse (heute Dorfstrasse Nr. 11) diente von 1789 bis 1837 als Schullokal (Aufnahme von 1938; links vom Schulhüsli der Speicher von HANS HOLLENWEGER, rechts davon eine Scheune der Familie FRITZ KUESER, heute sog. Schulscheune).

vaterländische Reise an die «Gedenkstätten der alten Eidgenossen» akribisch plante und in allen Details auf die schulische Zielsetzung ausrichtete.

Ein echtes Problem war aber, dass damals zwischen Zürich und Wettingen noch keine Brücke bestand. Unterengstringen und Weiningen hatten nicht einmal eine eigene Fähre. Vor 1798 war dies auch kein Problem, damals regelten die Gerichtsherren zu Weiningen den Fährdienst mit dem Kloster Fahr. Um 1833 aber gab es mit dem Fährdienst immer wieder Probleme, vor allem kamen die Sekundarschüler oft zu spät zum Unterricht. Ein ganz besonderes Problem hatten die Unterengstringer und Weinger Sekundarschüler aber am 3. Heumonats (Juni) 1833, denn um 3 Uhr morgens startete die berühmte sechstägige Schulreise der Sekundarschule Schlieren.



DIE 6-TÄGIGE SCHULREISE VON 1833 – EINE SENSATION!

REISEBERICHT VON HS. JAKOB FREY (SEKUNDARSCHÜLER)
UNTERENGSTRINGEN

Über diese Schulreise existieren mindestens zwei von Sekundarschülern geschriebene, detaillierte Reiseberichte. Einer der Reiseberichte fand RUDOLF SCHÄRER, Landwirt und geschätzter Unterengstringer Förster, in den 1940er Jahren im Fundus der FAMILIE FREI, die früher in seinem Haus an der Dorfstrasse 44 wohnte und der andere entdeckte LEO NIGGLI ¹¹⁾ in Weiningen. Da die Berichte praktisch identisch sind, könnten sie eine Gemeinschaftsarbeit sein. Die Formulierungen, vor

allem aber die Übereinstimmung des Textes mit den didaktischen Vorgaben, z.B. in den historischen Interpretationen, lassen aber doch eher den Verdacht aufkommen, dass der Text vom Lehrer selbst stammt und die 60 Seiten in fehlerfreier, druckreifer deutscher Schrift zu einer wertvollen Erinnerungsschrift an eine einmalige Schulabschlussreise geworden sind.

Als Beweis für die Sorgfalt, mit der selbst die Ausfertigung erfolgte, sind die einzelnen Blätter vom Schüler mit Tinte umrandet und mit Bleistift präzise liniert worden. Auch eine Aquatinta-Vedute von Schwyz mit dem Bergsturzgebiet von Goldau im Hintergrund wurde in den Reisebericht eingeklebt, was für den unzweifelhaft armen Schüler etwas Aussergewöhnliches war.

◁ Topografische Karte des Kantons Zürich 1855 (WILD-Karte Blatt XVII)
 Im Unterschied zum Zustand des Limmatflussgebietes, wie er auf der GYGER-Karte von 1667 dargestellt ist, sind zwischen Höngg und dem Kloster Fahr zahlreiche Limmatarme auf der Südseite des heutigen Laufes verlandet, so auch im Gebiet der Engstringermatten.



Aquatinta von J.A. SCHMID als Titelblatt des Reiseberichtes mit der Ansicht des Flecken Schwyz. Im Hintergrund der Abriss des Goldauer Bergsturzes.

Der Sekundarschüler HANS JAKOB FREY, geboren 19.4.1808, ein Bauernbub aus Unterengstringen, schrieb in seinem Reisebericht:

*WER IM VATERLAND REIST HER UND HIN,
 DER HAT FÜR LEIB UND SEEL' GEWINN*

Diesen alten wahren Spruch sollten auch wir in jungen Jahren schon erfahren. Unser lieber Lehrer, Herr PFARRER SPRÜNGLI in Schlieren, machte uns 27 Zöglingen der dortigen Secundarschule die Freude, dass er nach eingeholter Bewilligung unserer guten Eltern, zu unserer Belehrung und Erholung eine Schweizerreise mit uns unternahm.

Der Titel «Schweizerreise» und der Zweck «Belehrung und Erholung» zeigen schon im ersten Satz klar auf, dass die Urschweiz als Kernland der Eidgenossenschaft seit 1830 eine ganz neue Bedeutung erhalten hat.

1. Tag

Am ersten Reisetag führte der Fussmarsch von Schlieren über Uitikon – Wettschwyl – Bonstetten – Hedingen – Affoltern – Mettmenstetten – Knonau – Steinhausen bis nach Zug. Mit dem Schiff fuhr man bis nach Immensee und zog zu Fuss weiter durch die hohle Gasse nach Küsnacht und über die Seebodenalp und Rigi-Staffel nach dem Rigi-Klösterli.

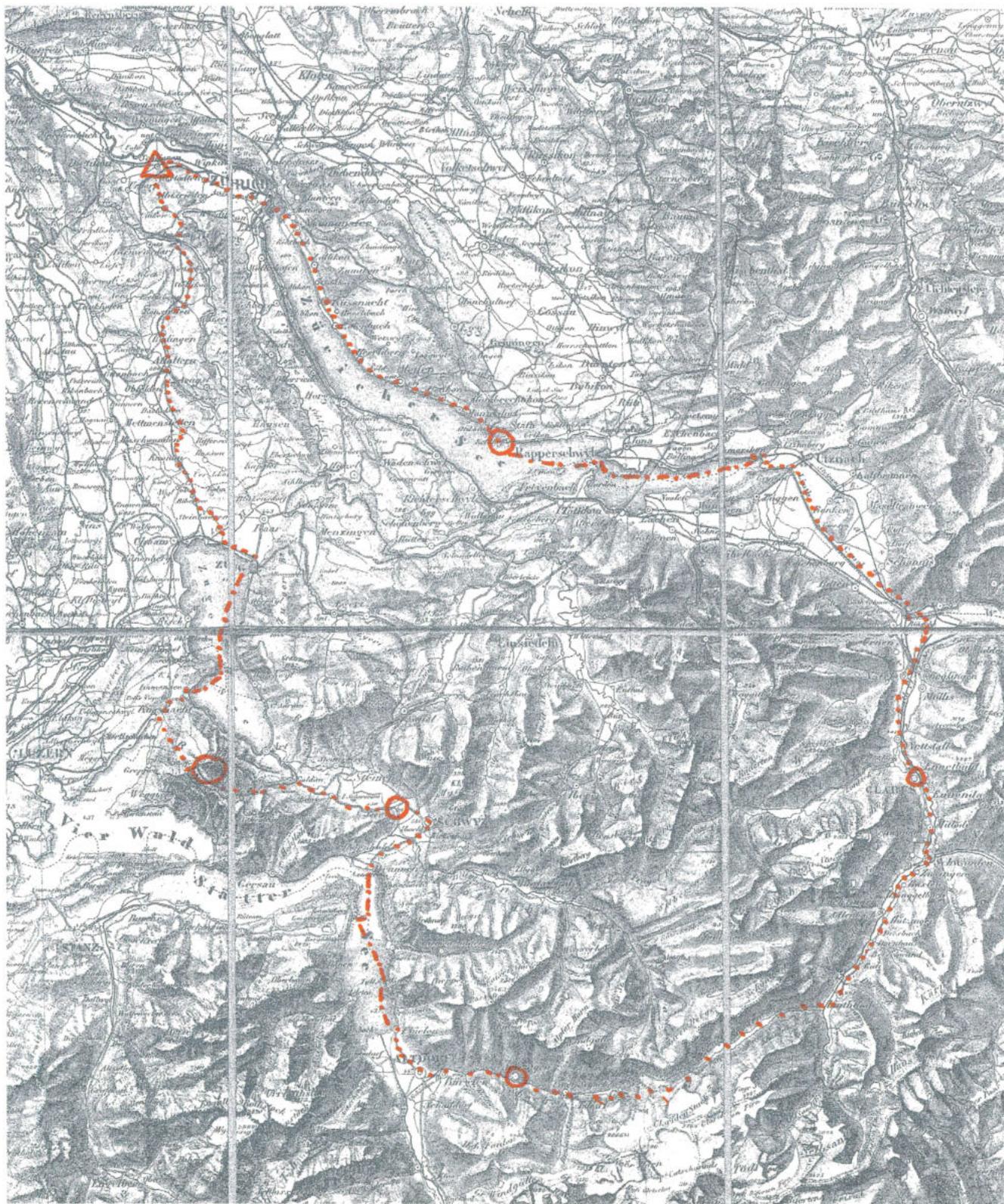
Am Abend des 2. Heumonates 1833 versammelten wir uns zu solchem Vorhaben aus den umliegenden Gemeinden alle in

Schlieren und übernachteten da bei unseren Schulkameraden und Bekannten. Früher als der Wächter hatte uns die freudige Erwartung im Herzen geweckt. Um 3 Uhr des Morgens fanden wir uns in der Stube des Herrn CANTONSRAT MEYER ein und hatten Mühe uns einander in den neuen blauen Reisehemden mit Tornister und Alpenstock sogleich zu erkennen.

Die neuen «blauen Reisehemden» waren als eine Art «Uniform» das Zeichen, dass nun alle gesellschaftlich gleichgestellt worden sind. Den Hemdenstoff hat man in den Dörfern selbst gewoben, da damals noch praktisch in allen Bauernhäusern im Winter gewoben wurde und man grundsätzlich keinen Batzen unnötig ausgab.

Dann erschien auch unser Lehrer im Begleite des Herrn KRAMER von Zürich, des Herrn Schulmeisters in Schlieren (Lehrer der Volksschule) und KASPARS, der einige Tornister auf sein Räfgebunden hatte. Es ward noch ein kurzes Gebet gesprochen, worin wir Gott unseren Dank für diese vor so vielen Andern uns zutheilwerdende Freude bezeugten, und uns nebst den lieben Zurückbleibenden in seinen Schutz empfahlen.

In 3 Rotten getheilt zogen wir jetzt aus, indem wir uns dem bewaldeten Berge gegen Uitikon zuwandten. Manch Lebewohl tönte nach dem stillen Dörfchen hernieder, bis uns das dichtere Gebölz aufnahm, in dessen Dämmerung wir nach einer halben Stunde auf die Höhe kamen. Wie wir aus dem Walde traten lag Uitikon und sein alterthümliches Schloss vor uns, und bald kamen wir auf die neugebaute Strasse, welche von Zürich ins Knonauer-Amt führt. Märsche singend zogen wir gleich Soldatenreihen fröhlich nach Landikon hinunter, wo eine steinerne Brücke über die Reppisch führt.



Ausschnitt aus der Generalkarte Blatt 2 von 1867 mit Nachträgen bis 1873. Die Marschroute der Schulreise ist punktiert eingetragen, die Strecken, die auf Schiffen zurückgelegt worden sind, strichpunktiert. Mit Kreisen sind die Übernachtungsortlichkeiten markiert.

Typisch ist, dass für die grosse Marschstrecke des ersten Reisetages eine fast militärische Marschdisziplin nötig und – wie sich zeigte – auch effizient war.

In künstlichem Zickzack gehts dann den Ettenberg hinauf und bald erreicht man Wetzschwyl, ein kleines nach Stallikon kirchgenössiges Dorf. Die Gegend von Bonstetten mit ihrem sumpfigen Torfland hatte wenig Anziehendes für uns und bei Hedingen holte uns zudem noch etwas Regen ein, den wir aber unter gutem Dach abwarteten. Unseres Gepäcks entledigt, welches ein kleiner Wagen uns nach Knonau vorausführte, kamen wir über Affoltern, wo man die Jona überschreitet und Mettmenstetten, wo eine schöne Sekundarschule unsere Blicke auf sich zog, leichten Schrittes nach Knonau, dem ehemaligen Oberamtssitze.

Bald betraten wir nun den Kanton Zug, verweilten ein wenig auf dem mit Kreuzen reich verzierten Kirchhofe zu Steinhausen, und wie wir aus lieblichen Baumwiesen heraus traten, lag auch der Zugersee mit seiner anmuthigen Umgebung und seinem klaren Wasserspiegel ausgebreitet vor uns. Dem See entlang in Reih und Glied kamen wir an einem schönen Schützenhause und neuen Armenhause vorbei, nach der in einer reizenden Bucht gelegenen Stadt Zug, deren breite Strassen und schmucke Häuser uns wohl gefielen. Am Seegestade mussten wir lange auf ein Schiff warten und benutzten diese Zeit noch um die mit schönen Gemälden geschmückte Pfarrkirche S. Michaelis und deren Kirchhof zu betrachten.

Auf dem Zuger-, dem Vierwaldstätter- und dann auch auf dem Zürichsee wurde der Fussmarsch mit Nachenfahrten aufgelockert. Diese Nachen waren Segelschiffe, die aber für Flauten auch mit Rudern ausgerüstet waren. Das erste Dampfschiff – die Minerva – fuhr ja auf dem Zürichsee erst zwei Jahre später.

Mit nicht sehr freundlichen Schiffleuten fuhren wir dann um Mittag ab, und konnten uns an den schönen Ufern, die mit Ortschaften, Schlössern, Kirchen und einzelnen malerischen Häusern, Wiesen, Obstbäumen, Weinbergen und Kastanienwäldchen prangten, nicht satt genug sehen. Gegen die Mittagsseite aber erhebt sich fast senkrecht aus den Fluthen der freundliche Rigi, zwar jetzt noch von dichten Nebeln umhüllt, aus welchen aber zu unserer Freude seine Höhen oft klar hernieder schauten. Nach unserem einfachen Mittagmahl gleiteten wir singend an der Kreuzinsel (kleine Insel, Wälbwil vorgelagert) und dem Kiemen vorüber in die Bucht von Immensee. Als bald machten wir uns auf den Weg, zur hoblen Gasse, wo zum Andenken an WILHELM TELL'S mutige That, der hier den LANDVOGT GESSLER, sich und dem Lande zur Rettung, mit dem Pfeile durchbohrte, eine Kappelle erbaut ist, an deren Vorderseite dieses denkwürdige Ereignis abgebildet ist.

«Charte» des Rigiberger, kolorierter Kupferstich von HEINRICH KELLER aus dem Jahre 1823 mit den Wegen auf die Rigi, wie sie von den Sekundarschülern benutzt worden sind. (Museum Vitznau - Rigi)

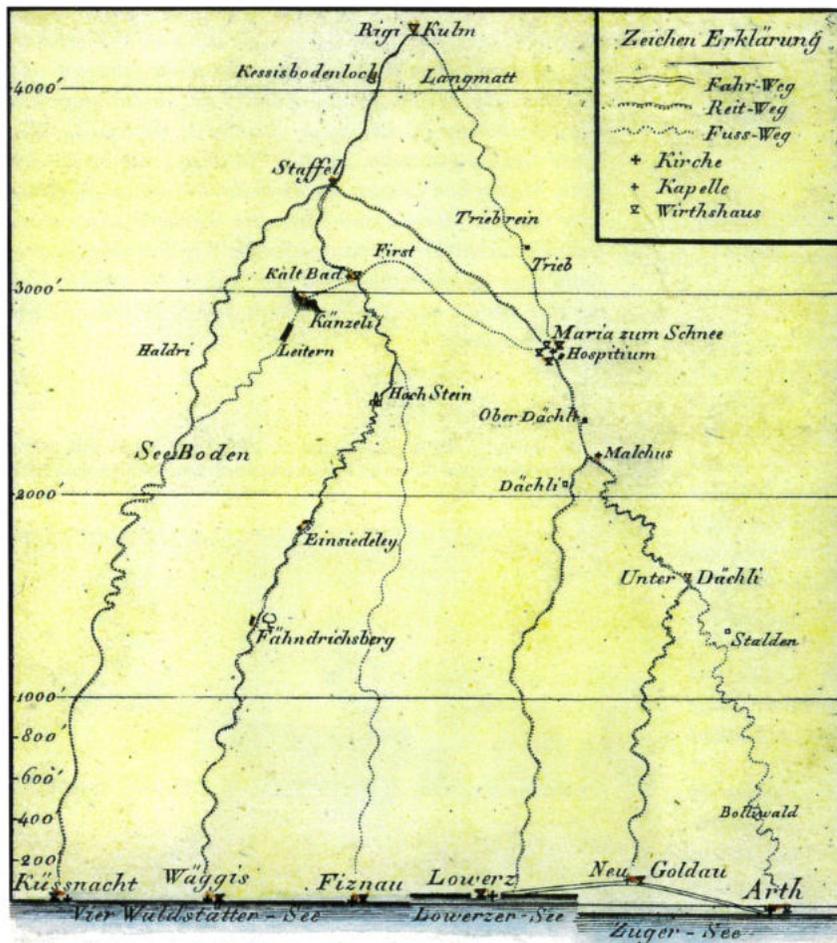
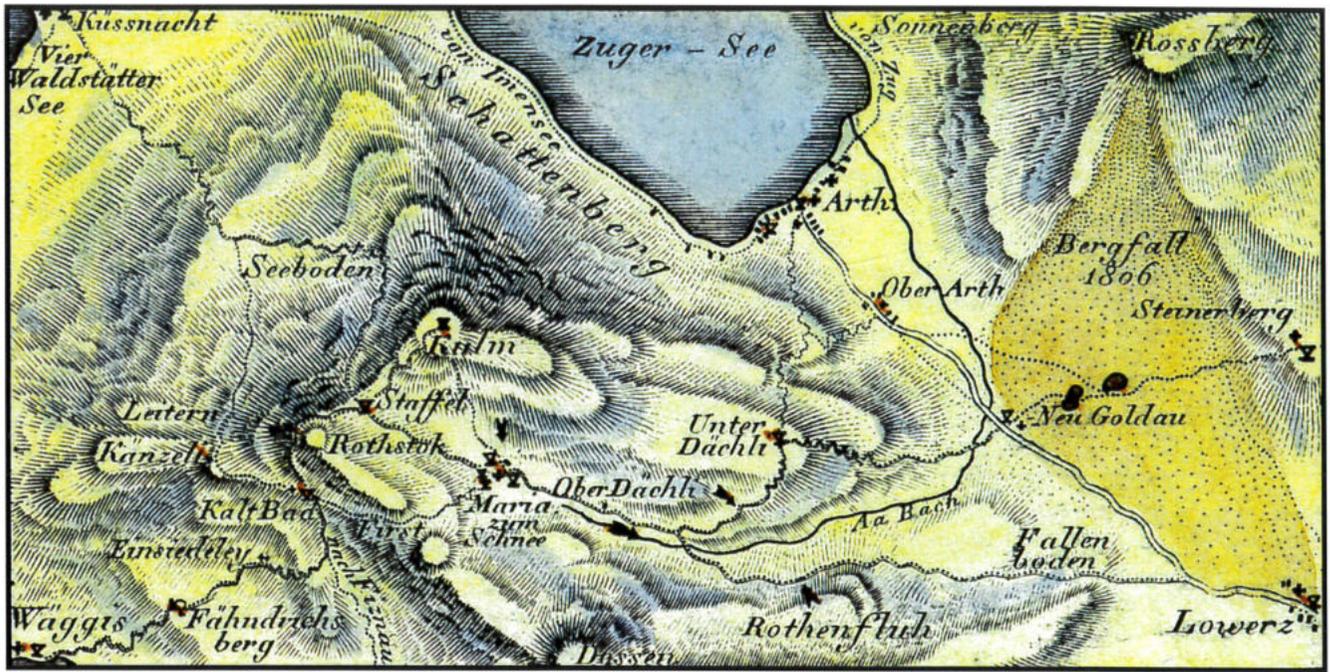
SCHILLER schrieb zwar den «WILHELM TELL» auf der Basis des «Weissen Buches von Sarnen» bereits 1804. Er war aber in dieser Form 1833 erst in intellektuellen Kreisen bekannt. Im Volk kannte man die Sage seit Generationen.

Noch führt wirklich ein schattiger Hohlweg von hier nach Küssnacht hinunter, und in der Nähe stehen auf einem Hügel die Trümmer von GESSLER'S verfallener Burg. Wir waren also auf dem Boden, da vor Jahrhunderten grosse Taten geschehen sind zur Befreiung des Schweizerlandes von schmäblichem Joche. Die Erinnerung an Solches begleitete uns den Rigi hinauf, welcher uns an seinem Fusse schon mit kräftigen Kirschen erquickte, während wir noch einen Rückblick auf den lieblichen Zugersee thaten, der wie ein Gemälde zu unseren Füßen lag. Dann galt es rasch und muthig bergan, jetzt kamen uns die langen Alpenstöcke wohl zu statten, es wurde stiller in den einzelnen Gruppen der Bergansteigenden, jeder hatte mit sich zu thun. Tiefaufatmend standen wir oft ein Weilchen stille, uns Mut und neue Kraft im Anblick der reizenden Thalgegend hinter uns zu erholen. Allein bald umhüllten uns dichte Nebel. Regen und Wind wollten uns schon etwas verdriesslich machen, als wir auf der Alpe, Seeboden genannt, Sennhütten erblickten, die uns, so niedrig, rauchend und russig sie waren, doch ein erwünschtes Obdach gewährten, ja für unseren Durst uns auch «Sufi» zur Genüge darbothen. Wie es wieder etwas heller geworden, krochen wir aus unseren Ställen und Winkeln heraus, unseren Weg weiter zu verfolgen. Bald würden wir diesen, irregeleitet durch zwei wallfahrende Weibspersonen, verfehlt haben, wenn nicht ein von der Höhe herabsteigender Senne uns noch zur rechten Zeit aus der Irre geholfen hätte. Einsamer wurden nun die Alpenpfade und steiler, ringsum keine Hütten mehr, nur noch Tannen und Ahornen, kräuterreiche Matten oder Heidekraut und Steingeröll. Aber nach dritthalbstündigem Steigen hörten wir endlich das frohe Jauchzen der Vordersten, welche so, wie das von ihnen erreichte Ziel, Rigi-Staffel, noch von Nebelwolken bedeckt waren. Eine warme Stube und einige Erfrischungen machten uns hier das überstandene Ungemach vergessen, und mit beflügelten Schritten eilten wir, nachdem zerrissene Nebel uns noch etwas von der Aussicht hatten abnen lassen, unserem heutigen Nachtquartier, dem Klösterli zu, wo in einem anmuthigen rings von hohen Firsten eingeschlossenen Thälchen ein Hospitium, von vier Kapuzinern bewohnt, und einige Gasthöfe stehen. In der Sonne wurden wir gut und freundlich bewirthet, und ein erquickender Schlaf endigte den reichen und frohen Tag.

Das Höhenprofil zur «Charte» des Rigiberger zeigt eindrücklich die überwundenen Höhendifferenzen:

1. Tag: Küssnacht – Seeboden – Staffel – Klösterli (Hospitium)

2. Tag: Maria zum Schnee – Staffel – Kessibodenloch – Kulm – Staffel – Kalt Bad – Känzeli – Kalt Bad – Klösterli – Dächli – Lowerz. ▷
(Museum Vitznau - Rigi)



Höhen-Tabelle der Wege, welche auf den Rigi berg führen, in französischen Fuss über den Vier Waldstätter-See genommen.

2. Tag

Am Tag mit der kürzesten Marschstrecke erklimm man am Morgen über Rigi-Staffel den Rigi-Kulm mit dem Signal, um dann über Rigi-Kaltbad – Känzeli nach Goldau abzustei- gen und entlang dem Lowerzersee an der Schwanau vorbei nach Seewen zu gelangen.

Reisende begeben sich gewöhnlich zum Sonnenaufgang auf die Höhe, um dies herrliche Schauspiel der Natur da in seiner ganzen Pracht zu geniessen, uns aber sollte es nicht zu Theil werden, die Höhe war in Wolken gehüllt und unsere Lehrer liessen uns darum etwas länger schlafen. Nach dem Frühstück besuchten wir noch die Kapelle der «Maria zum Schnee», über deren Eingang «Vollkommener Ablass» verheissen ist, und stiegen dann gegen 8 Uhr über Rigi-Staffel dem Kulm zu, dem höchsten Gipfel des Berges. Die reine Bergluft erleichterte uns das Steigen und bald hatten wir das berühmte Kessibodenloch (ausgeschwemmte Höhle in den oberen Nagelfluhschichten) erreicht, wo auch zwei unserer Kameraden uns erwarteten, die wir gestrigen Tages auf dem Staffel zurückgelassen. In dieses grosse Bergloch warfen wir eine Menge Steine, welche in der Mitte des Berges aus einer tieferen Öffnung wieder ans Tageslicht kamen. Noch über einige Wälle hinauf und wir hatten die oberste Höhe erreicht wo ein bequemes Wirtshaus und ein Signal steht. Kalt und schaurig trieben Anfangs dichte Nebel um uns her, aber die Sonne gewann den Sieg und nach einiger Zeit genossen wir die weiteste und schönste Aussicht, die uns je zu Theil geworden.

Mit dem «Signal» auf dem Rigi-Kulm ist die Hochwacht gemeint, einem zentralen Punkt des neu aktivierten eidgenössischen Meldewesens.

Wir standen auf Hoherhabener Bergspitze, mehr als 4000' (= Fuss = 30cm) unter uns lagen rings um den Bergstock der Zuger, Lauerzer- und Vierwaldstättersee, an deren Ufer liebliche Dorfschaften oder schöne Wälder prangten, auf deren Fläche hin und wieder ein Schiff zu entdecken war, und über deren Spiegel noch etwa weisse Wölkchen im Sonnenglanz dahinsegelten. Wie ein künstlicher Garten erschien uns das nahe Gelände mit seinen angebauten Feldern, seinen Matten und Obstgärten und mit den tausend zerstreuten Hütten in den Einzäunungen umher. Die Kantone Schwyz, Zug, Luzern, Unterwalden, Uri und auch Aargau und Zürich breiteten sich mit ihren Höhen und Tiefen, Seen und Flüssen, Waldungen und Kornfeldern, Städten und Dörfern ganz in der Nähe vor uns aus, ja unsere Blicke schweiften selbst an den Jura, den Schwarzwald bis zu den Ebenen und Burgen Schwabens hinaus. Nur der Kranz der Schneegebirge vom hohen Säntis an bis zu den Berneralpen sollten wir diesmal nicht zu sehen bekommen, indem sie sich in einen dichten Wolken- schleier gehüllt hatten, wohl aber die niedrigeren und grünen Alpen der Vorberge derselben, welche uns im Vergleich mit den Hügeln unseres Kantons schon Riesen dünkten. So waren wir denn von freudigem Anschauen ergriffen und unsere Gedanken wendeten sich dem Schöpfer einer so schönen Erde zu, dass Allmacht und Güte wohl jedem fühlenden Menschen auf hohen

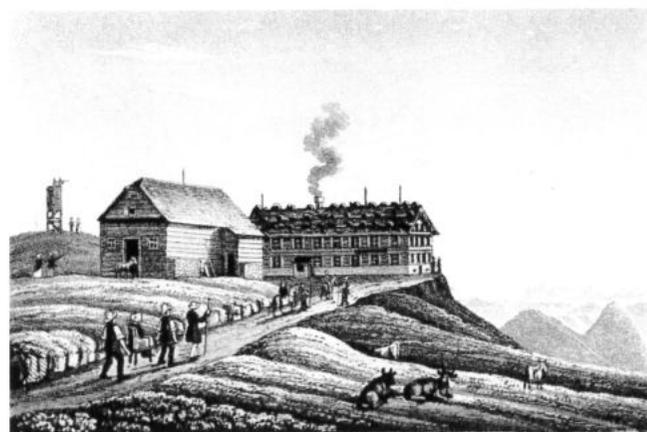


Wirtshaus zum Schnee auf dem Rigi-Kulm.

Kupferstich von JOH. HEINRICH MEYER des «Klösterli» aus dem Jahre 1807.

Bergen besonders deutlich und anbetungswürdig erscheint. Da blickten denn die einen von uns hin zur geliebten Heimath und suchten die Streifen des Zürichsees oder die Höhen des Üetli-, Weininger- oder Hasenberges und wünschten sich die lieben Ibrigen hinauf zum gleichen Genusse, der sich wohl nicht beschreiben, nur empfinden lässt. Andere zählten die grösseren und kleineren Seen und brachten die Zahl 13 auf, andere verweilten mit wehmüthigen Blicken auf der Steinwüste, wo einst das blühende Goldau gestanden, da vom Rossberg herab bis zu den fetten Matten von Lowerz und Arth der schreckliche Bergsturz seine traurigen Spuren noch lange dem Wanderer zeigen wird. Oder wir suchten den uns bevorstehenden Weg dem stillen Lowerzersee nach ins anmuthige Thal von Schwyz zu verfolgen und merkten uns die nächsten Bergspitzen und Schluchten, die wir antreffen würden.

Rigi Kulm, Aquatinta von August Schmid ca. 1830; Sänfte und Pferderücken waren die Transportmittel für reiche Touristen vor dem Bau der Rigibahn (1871). (Museum Vitznau – Rigi)



Rigi-Kulm

Dann bestiegen wir die hohe Warte wo vor dem Auge noch um paar Treppen höher das ganze Rundgemälde in seiner Pracht und Fülle daliegt, ohne dass irgend ein Gegenstand den schnellen Überblick ändert, wo wir auch unser Telescop (ausziehbares Reisefernrohr) aufpflanzten um einzelne Punkte noch genauer, und als wären sie nur wenige Schritte von uns, betrachten zu können. Aber schneidend sauste der Wind da oben an dem schlotternden Reisenden vorüber und nötigte ihn bald den warmen Ofen im Kulmbaus aufzusuchen.

In munteren Sprüngen eilten wir über die grasreichen Abhänge hinunter, begrüßten noch einmal das Kessibodenloch mit einem Steinregen und bald standen wir wieder an jener Stelle beim Staffel, wo wir zuerst die herrliche Aussicht geahndet hatten. Nun bog sich unser Weg am Rand des Berges um die Felswand des Rothstocks herum, und über schöne Alpen, auf denen wir oft munteres Vieh antrafen, gings zum Kaltenbade, einem stattlichen Gasthaus, hinunter, wo mitten in hohen grünbekrönten Nagelstuhwänden, die kleine St. Michaelis Kapelle steht, an deren Seite eine eiskalte Quelle aus den Felsen hervorsprudelt. Von da führt

ein angenehmer Spaziergang auf eine hervorspringende Stelle des Gebirges, Känzeli genannt, von wo aus man in malerischer Gestalt die romantischen Ufer des Vierwaldstätterseees, das freundliche Luzern am Fusse des rauhen Pilatus, das mattenreiche Unterwalden, mit seinem spiegelglatten See bei Sarnen, das Stanser- und Buochserhorn und den Bürgerstock mit ihren Wäldern und Triften ganz in der Nähe übersieht.

Nach einem kurzen Aufenthalte auf dieser erbaulichen Kanzel kehrten wir wieder zum Kaltenbade zurück, säumten uns dort nicht lange mehr und suchten auf einem manche schöne Aussicht darbietenden Pfade das Klösterli zu erreichen, wo unser Gepäck lag mit welchem wir unsere Wanderung nun weiter fortzusetzen gedachten.

Das Känzeli unweit des «Kalten Bad» (Aquatinta von JOHANN JAKOB MEYER 1825) von wo man «die romantischen Ufer des Vierwaldstätterseees, das freundliche Luzern am Fuss des rauhen Pilatus, das mattenreiche Unterwalden mit seinem spiegelglatten See bei Sarnen, das Stanser- und Buochserhorn und den Bürgerstock mit ihren Wäldern und Triften ganz in der Nähe übersieht». (Museum Vitznau - Rigi)



J. J. Meyer del.

1825 gravé

Das Känzeli unweit dem kalten Bad auf dem Rigi.

Le Känzeli (la petite chaire) beau point de vue non loin du bain froid sur le mont Rigi.

Zürich chez H. P. Töpfer & Co.

Die Vögte

In früheren Zeiten setzte der jeweilige Kaiser über die drei Länder einen Reichsvogt, welchen er aus den angesehensten Adeligen des Reiches wählte. Dieser wohnte nicht in den Ländern, sondern hatte seinen Sitz in Zürich oder in einer anderen Reichsstadt, und kam nur in's Land, wenn die Abhaltung eines Blutgerichtes seine Gegenwart notwendig machte. In die inneren Angelegenheiten der Waldstätten hatte er sich weiter nicht zu mischen: die besorgten die Edeln und Freien in freier Gemeinde, zu welcher im Lauf der Zeit auch Dienstleute und Hörige Zutritt und Stimme erlangt hatten. Gegen dieses Herkommen sandte nun KAISER ALBRECHT mehrere Vögte in die Länder, bei deren Wahl ihn nicht sowohl die hohe Geburt, als der Hass derselben gegen die Freiheit geleitet haben mag. HERMANN GESSLER VON BRUNECK kam auf seine Burg bei Küssnacht und sollte mit Hilfe eines Burgvogtes aus Schwanau über Schwyz und Uri herrschen...

Je mehr das Volk sich scheinbar gefallen liess, desto kecker wurden die Vögte; dies brach zuerst die Geduld Einzelner, dann die des ganzen Volkes. Man sandte, nachdem man Vieles geduldet, endlich an den Kaiser, Abhilfe zu begehren gegen den harten Druck. Statt der gehofften Erleichterung wurde der Bescheid, dass die Länder sich Oesterreichs Herrschaft unterziehen sollten; nur das könne ihre Lage verbessern. In dieser Antwort sahen die Vögte eine Billigung ihrer bisherigen Handlungsweise und wurden nur noch schonungsloser...

Nicht minder hart lag GESSLERS Joch auf Schwyz und Uri. Im Lande Uri, auf einem Hügel ob Altorf bauete er auf des Landes Kosten eine feste Burg, Zwing-Uri, wo er künftighin Gericht halten, d.h. von wo er über die freien Männer herrschen wollte. Sie sollten nach seinen eigenen Worten so weich und zahm werden, dass man sie um einen Finger winden könnte. Als er nun eines Tages von Uri nach seinem Schlosse zu Küssnacht zurückkehrte, kam er durch das Dorf Steinen. Hier hatte WERNER STAUFFACHER unweit der Brücke, die über die Aa führt, ein schönes Haus gebaut und sass vor dem Hause, gerade als der Vogt vorbeiritt. Höflich grüsste ihn WERNER und als der Vogt fragte, wem das schöne Haus gehöre, antwortete er bescheiden: «Herr! diess Haus ist meines Herrn, des Kaisers, euer und mein Lehen.» GESSLER, der dem STAUFFACHER grollte, weil er unter den Männern war, die des Landes Freiheiten mit Wort und That ver-

theidigten, erwiderte trotzig: «Ich bin an des Kaisers Statt Herr im Lande. Ich will nicht, dass ihr Bauern Häuser bauet ohne meine Bewilligung und so frei lebet, als ob ihr selbst Herren wäret; ich werde es euch wohl verwehren.» Dann ritt er fürbass und liess den STAUFFACHER in trüben Gedanken über die harte, drohende Rede. So fand ihn seine Gattin, MARGARETHA HERLOBIG. Sie drang in ihn, er möchte ihr doch offenbaren, was ihm das Herz so schwer mache, und WERNER erzählte ihr, was vorgefallen war. Sie erwogen mit einander die Gefahr, welche ihnen nach der Rede des Vogtes drohe, wie sie keinen Augenblick sicher seien, Haus und Herberg, Hab und Gut zu verlieren, und MARGARETHA sprach: «Was nützt stiller Kummer und verborgenes Grämen? Mit dem würgst du dir das Herz ab. Mancher fromme, biedere Landmann klagt über GESSLERS Tyrannei, welche schwer und von Tag zu Tag unerträglicher auf Schwyz und Uri lastet; auch Unterwalden seufzt unter den Streichen LANDENBERGS und seiner Söldner. Du hast viele gleichgesinnte Freunde im Lande Schwyz, in Uri und Unterwalden. Wende dich an sie; tretet zusammen im Geheimen, berathet euch und denket auf Mittel und Wege, wie ihr der unrechtmässigen Gewalt und dem grausamen Drange der Landvögte ein Ende machen und die alte Freiheit in unsern einst so glücklichen Thälern wieder herstellen könnet. Stehet dann mannlich und treu bis in den Tod einander bei und vertrauet auf Gott, der euch in Kampf und Noth für die gerechte Sache beistehen und retten wird.»

Ganz im Sinn und Geist des 19. Jahrhunderts musste im ersten Schulatlas das Rütli die Nummer 1 erhalten.

H. Wettstein, Schulatlas. Anhang.
Gilschen.



No. 1. Das Rütli.

Der Bund im Rütli

Motto: Als Demuth weint und Hochmuth lacht,
Da ward der Schweizerbund gemacht.

WERNER STAUFFACHER befolgte den Rath seiner verständigen Hausfrau und ging nach Uri, wo er einen alten treuen Freund hatte, den erfahrenen, klugen und vom Urnervolke viel geehrten WALTHER FÜRST. Ihm klagte er seine und des Landes Noth, und WALTHER erleichterte sein Herz durch eine Schilderung des Druckes, welchen GESSLER auf das Land geworfen hatte. Zuletzt wurden sie einig, dass man den himmelschreienden Gewaltthätigkeiten der Vögte ein Ende machen müsse und dass es besser sei, den Heldentod fürs Vaterland zu sterben, als länger unter entehrendem Drucke zu leben. ARNOLD VON MELCHTHAL welcher sich immer noch in Uri verborgen hielt, wurde zu den Berathungen herbei gerufen, und nun schwuren die drei Männer, treu vereint durch gleiche Gesinnung und edles Streben, einen heiligen Eid: «Das alte Recht zu vertheidigen, das Unrecht zu bekämpfen, das Böse zu bestrafen!». Auch ward beschlossen, Jeder solle in seinem Land Leute werben und beeidigen, die alte Freiheit wieder zu erringen mit Gottes Hülfe, mit Gut und Leib und Leben, jedoch ohne den dem Reiche schuldigen Gehorsam oder die Pflichten gegen rechtmässige Oberherrn zu verletzen. Ebenso wurde verabredet, dass sie ihre künftigen Berathungen am See unterhalb Seelisberg auf einer Haldenwiese, das Rütli genannt, dem Mythensteine gegenüber abhalten wollten, und dass Jeder die, welche er für die Sache der Freiheit gewonnen, dorthin mitbringen sollte. Der Erste, der zu ihnen schwur, war BAUMGARTEN VON ALZELEN; seinem Beispiele folgten dann Viele, Edle und Nichtedle.

Die Mitternachtsstunde am Mittwoch vor Martini 1307 wurde endlich festgesetzt, um den Zeitpunkt zu bestimmen, an welchem das Volk der drei Länder losbrechen und das drückende Joch der Vögte abschütteln sollte.

In der bestimmten Nacht brachte STAUFFACHER, FÜRST und MELCHTHAL jeder zehn vertraute Männer seines Landes in's Rütli, und diese drei und dreissig für Recht und Freiheit hochbegeisterten Männer rathschlagten in nächtlicher Stille, wann der Streich gegen Oesterreichs Gewaltherrschaft geführt werden sollte. Die Männer von Schwyz und Uri meinten, man müsse sogleich an's Werk gehen; denn sonst könnte der ganze Plan leicht verrathen und durch Herbeiführung grösserer österreichischer Streitkräfte vereitelt werden. Doch die Leute von Unterwalden waren anderer Ansicht. Sie erklärten,

«die Burgen von Sarnen und Rossberg seien nicht leicht mit Gewalt zu erobern, man müsse zur List seine Zuflucht nehmen.» Nun sei es in ihrem Lande Sitte, am Neujahrstag dem Vogt Geschenke auf die Burg Sarnen zu bringen; dies sei ein schicklicher Anlass, unter dem Scheine der Ehrbezeugung so viele handfeste Männer in's Schloss zu bringen, dass der Vogt mit seinen Söldnern möge überwältigt werden. Für die Einnahme des Schlosses Rossberg werden sich wohl auch ähnliche Mittel finden lassen. Am gleichen Tage sollten dann auch die Schwyzer und Urner sich erheben und in ihren Ländern die Knechtschaft vernichten und die althergebrachte Freiheit wieder herstellen. Dieser Plan gefiel allen Anwesenden; sie gaben sich die Hände darauf und schwuren einmüthig zu Gott, dem Allmächtigen:

«Dass Alle für Einen und Einer für Alle eintreten wollten im Kampfe für die Freiheit auf Leben und Tod; dass die GRAFEN VON HABSBURG nicht das Geringste verlieren sollten an ihren Gütern, Rechten und eigenen Leuten; dass die Vögte, ihr Anhang und ihre Knechte, falls sie sich nicht wehren, keinen Tropfen Blutes verlieren sollten; dass sie aber die Freiheit, welche sie von ihren Vorvätern empfangen, ihren Enkeln aufbewahren und überliefern wollten!»

Nachdem Alle geschworen, schieden sie brüderlich und Jeder begab sich in seine Heimat, besorgte sein Vieh und harrete still auf das neue Jahr, welches den drei Ländern die alte Freiheit wieder geben sollte.



Der Schwur im Rütli.

Bekränzt mit Alpenrosen welche wir an einem nahen Raine gepflückt hatten, eilten wir zu dem freundlichen Alpenthälchen hinab, nahmen Abschied von demselben und wendeten uns dem Wege nach Goldau hinunter zu. Die vielen Bilder womit die Staffeln bezeichnet sind, mahnten uns, dass wir uns an einem Wallfahrtsorte befunden. (Es handelt sich hier um den Passionsweg des Kapuzinerklosters, dessen Mönche jeweils vor der Alpauffahrt der damals schon über 1000 Jahre alten Unterallmeindgenossenschaft – der heute noch die meisten Alpen des Rigi massives gehören – die Alpweiden feierlich einsegneten.) Mehr aber zogen uns die schäumenden Wasserfälle an, welche hin und wieder über senkrechte Felswände herabstürzten und laut gab uns ein vielfaches Echo Pistolenschüsse und Jauchzer zurück. Ein am steilen Abhang stehendes Gasthäuschen, zum Dächli genannt, mag wirklich denen ein willkommenes Dach gewähren, welche etwa in Regen oder Sturm, auch oft mit Saumrossen diesen beschwerlichen Weg zu machen haben. Hier überblickt man ganz in der Nähe die Verheerungen des Bergsturzes, welche wir schon auf dem Kulm von weitem betrachtet.

Am 2. Sept. 1806, so ward uns erzählt, stürzte nach anhaltendem Regenwetter Abends 5 Uhr eine Schicht von 1000' breit und 100' hoch vom Ross- oder Rofiberg unter Donner und Rauch ins Thal, und verschüttete in wenig Minuten Goldau, Busingen, Rötben und mehrere Häuser von Lowerz, füllte auch einen Theil des Sees, dessen Wasser unter fürchterlichem Gebrüll haushoch einherwühlend, bis Seewen Verwüstungen anrichtete. 457 Menschen kamen dabei ums Leben, 74 konnten sich bloss durch Schnelligkeit retten, 14 wurden noch herausgegraben. An Vieh gingen 426 Stück verloren, den ganzen Schaden rechnete man auf 2.500.000 Franken. Hier scheiden sich nun die Wege von Arth und Neu-Goldau hinunter. Nach und nach trifft man wieder Kartoffelfelder, Obstbäume und Fruchtgefilde an. Mitten durch den Schutt führt jetzt ein neugebauter Fahrweg an hohen Felstrümmern vorbei nach Lowerz und die Stelle des unglücklichen Goldau zeugte uns eine daselbst neu aufgebaute Kapelle, mit einem Wirthshaus zur Seite.

Der Bergsturz von Goldau war ein Ereignis in der Entstehungsphase der neuen Eidgenossenschaft, das durch die spontanen Sammelaktionen einen bis anhin noch nie gesehenen Solidaritätsgeist, ein Zusammengehörigkeitsgefühl geschaffen hat.

Es war ein lieblicher Abend, als wir dem Lowerzersee entlang am östlichen Auslauf des Rigi hinzogen, wo zwischen dem jähen Berge und dem Wasser die Strassen sich hinbiegt, welche sich von ferne oft ganz zu verlieren scheint. Ganz nabe kommt man an zwei kleinen Inselchen vorbei, von denen die grössere, Schwanau, jetzt noch Ruinen eines alten Schlosses zeigt, wo einst ein Burgvogt gehauset, der von den Brüdern einer Jungfrau von Arth um seines wüsten Lebens willen und dessen Burg am Neujahrstag 1308 mit noch mancher anderen gebrochen worden. Über den See hin erblickten wir auch das Dorf Steinen, wo STAUFFACHERS Haus gestanden, einer der 3 Männer im Grütli (damals noch gebräuchlicher Name für das Rütli). Singend gelangten wir

ans Ziel unserer heutigen Tagreise, nach Seewen, wo wir im weissen Kreuze, einem grossen reinlichen Gasthofe, der auch ein Badehaus in der Nähe hat, ankehrten, hinter welchem das Flüsschen Seewern die Gewässer des Lowerzersees hinaus und dem Vierwaldstättersee zuführt.

3. Tag

Am 3. Tag zogen die Sekundarschüler über Schwyz nach Brunnen, besuchten per Schiff das Rütli und marschierten dann von Flüelen über Altdorf – Bürglen ins Schächental bis nach Unterschächen.

Am frühen Morgen zogen wir rüstig und durch Ruhe neugestärkt dem Flecken Schwyz, dem Hauptorte des Kantons zu. Anmuthig liegt derselbe am Fusse der wunderbar geformten zwei Felszacken des Schwyzer Hacken oder der grossen und kleinen Mythen, in blumen- und baumreichen Wiesen an einem Bergabhange, wo drei Thäler zusammenlaufen, das gegen Arth, das gegen Brunnen und das Muottathal. Lange konnten wir uns freilich nicht in Schwyz verweilen, besahen aber doch die hübsche Pfarrkirche, zu welcher eine hohe steinerne Treppe führt. Die grosse Orgel daselbst konnten wir leider nicht spielen hören, die Menge ihrer grossen und kleinen Pfeifen muss aber unter dem hohen Gewölbe einen prächtigen Ton geben. Von aussen sahen wir noch das Rathhaus und das Schulgebäude und vor dem Flecken noch viele stattliche Landhäuser und Gärten. Bei Ibach, wo auf einem freien Platze die Landsgemeinde gehalten wird (auch der Kanton Schwyz kannte damals noch die Landsgemeinde), überschreitet man die wilde Muotta, welche aus dem Thale gleichen Namens hervorkommt und dem Vierwaldstättersee zufliesst.

Nach einiger Zeit sahen wir auch diesen, umgeben von hohen Felsen und an seinem Gestade in einer fruchtbaren Gegend lag Brunnen, ein kleines, aber wegen der Gotthardstrasse sehr belebtes Dorf, wo alle aus der östlichen Schweiz kommenden Waren eingeschiffet werden (die Axenstrasse bestand noch nicht).

In einem geräumigen und gedeckten Nachen fuhren wir nun auf dem hellgrünen See dem berühmten Grütli zu. Es ist dies eine kleine Wiese an einem etwas erhöhten Ufer des Sees, am Fusse des Seelisbergs, wo im Jahr 1307 die Stifter der Eidgenossenschaft WALTHER FÜRST der Urner, WERNER STAUFFACHER der Schwyzer und ARNOLD VON MELCHTHAL der Unterwaldner, zuerst einzeln, dann mit mehreren Freunden in stillen Nächten zusammentraten, das Wohl des Vaterlandes zu beraten und sich durch einen heiligen Eid für die Freiheit zu verbinden. Bei einer einfachen Hütte entspringen 3 Quellen, von welchen das Volk erzählt, sie seien an der Stelle entsprungen, wo die 3 Stifter der Freiheit gestanden.

Als Gründungsjahr der Eidgenossenschaft ist 1833 immer noch das Jahr 1307 angesehen worden. Der Bundesbrief von 1291 lag lange vergessen in Schwyz im alten Archivturm und auch nach seiner Wiederentdeckung im 18. Jahrhundert wurde ihm

zunächst keine allzu grosse Bedeutung geschenkt. Die Bildung von Nationalstaaten rund um die Schweiz herum um 1860 – 1880 holte den Bundesbrief aus seinem Dornröschenschlaf. Erst am 1. August 1891 wurde die Bundesfeier als offizieller Nationalfeiertag eingeführt. Bis etwa 1890 hielt man allerdings den Rütlichschwur nach einer alten Überlieferung für das eigentliche grundlegende Bündnis der alten Eidgenossen und datierte ihn auf 1307 ebenso wie der als Sage überlieferte Apfelschuss des Freiheitshelden TELL.

Etwas höher noch erweitert sich die Aussicht über den Urnersee, und im Hintergrunde steigen hohe Nussbäume und Ahornen an den Seelisberg hinauf. Als wir uns zur Abfahrt vom einsamen Grütli anschickten und unsere wackeren, freundlichen Schiffleute uns schnell über das tiefe und sonst sehr gefährliche Gewässer hinführten, entfaltete sich auch immer mehr der Reichthum und die Pracht der uns umgebenden Natur. Die den See begrenzenden Gebirge zeigten sich in ihrer erhabenen Grösse, immer kamen neue, zum Theil beschneite Bergspitzen zum Vorschein, die den Kantonen Uri und Unterwalden angehören. Hoch zu unserer Rechten stand das Schloss Beroldingen und weiter auf steiler Fluh die Kapelle auf Sonnenberg. Vor uns am Fusse des hervorragenden

den Achsenberges glänzte uns von weitem schon TELLS Platte entgegen, der Ort wo eine Kapelle am unwirtschaftlichen Seeufer erbaut ist, zum Andenken an den kühnen Sprung des WILHELM TELL, welchen GESSLER gefangen nach Küssnacht überführen wollte, aber hier des heftigen Sturmes wegen ans Steuer musste treten lassen. Wirklich an solcher Stelle in Stürme zu geraten, wo senkrechte Felsen in den See ragen, und schroffe Steinmassen das Ufer bedecken, mag auch den Kühnsten verzagt machen. Umsonst sucht auch das Auge durch diese Wildnis hinauf den Pfad, auf welchem sich TELL aus schmäblicher Gefangenschaft retten konnte. Seine Geschichte nebst mehreren Schweizerschlachten sind in der Kapelle abgebildet, und die umliegenden Felsmassen und Gebirgstöcke bieten ein grossartiges Schauspiel dar. Unser Segel trieb uns schnell an den sonderbar gewundenen Schichten des Achsenberges vorbei, und die Schiffer erzählten uns eine Wundermähr von einem Wagehals, der einer Wette zu lieb den tollkühnen Gang hoch an diesen schwindelichten Wänden gewagt.

Nauen (Nachen) mit Segel auf dem Vierwaldstättersee zum Personen- und Frachttransport. (Fotografie Ende des 19. Jahrhunderts)
Ähnliche Nachen sind auch auf dem Zuger- und Zürchersee z.T. mit Blachen bedeckt, benutzt worden. (Museum Vitznau – Rigi)



Nun tat sich das bergichte Reussthal auf, das gegen die Gotthardhöhe hin amphitheatralisch emporsteigt.

Im Augenblick dieser schönen Gebirgsnatur hatten wir bald das Gestade von Flüelen erreicht, einem lebhaften Dorfe, wo ein grosses Fahr- und Botenschiff zur Abfahrt ausgerüstet war, und wo wir durch eine Menge Neugieriger und Bettelnder hindurch uns auf der gepflasterten Strasse nach Altdorf zuwandten, dessen Kirche und Kapuzinerkloster sich auch bald am Fusse des waldigen Bannberges zeigten. Aber schon auf dem Wege dahin erregten die Ruinen der an der Strasse liegenden ST. NIKLAUS Kirche (Die NIKLAUS-Verehrung war in der Schweiz weit verbreitet. Besonders an den stark begangenen Verkehrswegen finden wir immer wieder diesem Heiligen geweihte Stätten, der auch Schutzpatron der Schiffsleute war; s. auch Kloster Fahr, ST. NIKLAUS Kapelle Unterengstringen) traurige Erinnerungen an den grossen Brand, der im April 1799 bei heftigem Föhn in kurzer Zeit beinahe den ganzen Ort einäscherte, und je weiter wir durch die langen Gassen des Fleckens schritten, wurden wir immer häufiger, oft gerade neben neuerbauten Wohnhäusern, unangenehm durch russige Brandstätten überrascht, auf deren eingestürzten Gemäuer feuchtes Moos und lange Grashalme emporsprossen, und der dunkle Hollunder trübe zu den öden Fensterwölbungen hinausblickte. Freudigere Erinnerungen erweckte uns die Bildsäule TELLS auf einem Brunnen, welcher den Standort bezeichnet, wo der gefeierte Mann durch jenen berühmten Schuss die harte Probe seiner Kunst und seines Muthes bestand. Unweit steht ein mit vielen auf diesen Gegenstand und auf die Entstehung des Schweizerbundes bezüglichen Bildern bemalter Zeitthurm, wo bis im Jahre 1567 die Linde soll gestanden haben, unter welcher TELLS Knabe herzhafte, den Apfel auf dem Kopfe, des Vaters Pfeil erwartete.

Durch die Gefälligkeit eines in Altdorf sich aufhaltenden zürcherischen Kaufherren wurden wir auch in das Kapuzinerkloster eingeführt, welches mitten in terrassierten Gärten hoch zur östlichen Seite des Fleckens in reizender Gegend liegt. Einer der Brüder in seiner braunen Kutte führte uns bereitwillig im ganzen Kloster umher, zeigte uns die durchaus mit Holz ausgestaffte Kirche, den noch einfacheren Speisesaal mit einem laufenden Brunnen darin, die Kreuzgänge, Zellen, den Büchersaal und den Garten.

In drückender Mittagshitze lagerten wir ausserhalb des Fleckens unter hohen Nussbäumen, und erquickten uns mit Kirschen, welche ein Urnerbauer von nahen Bäumen soeben gepflückt. Zwischen Mauern hindurch, welche die Hitze noch drückender machten, führte uns dann der Weg zum Geburtsorte TELLS, nach Bürglen, wo frommes Andenken schon anno 1388 an der Stelle, wo seine Wohnung gestanden, eine von innen und aussen bemalte und mit Inschriften versehene Kapelle erbaut hat.

Beim Beschauen der, für das sonst ärmlich aussehenden Bergdorfes grossen und prächtigen Kirche, fanden wir bestätigt, dass den Katholiken nachzurühmen ist, sie sparen für Erbauung von geräumigen und Ehrfurcht gebietenden Kirchen keine Kosten, während sie sich oft mit ganz bescheidenen Hütten begnügen.

Es wurde uns das unter einem Vorhang wohlverwahrte massiv silberne Bild einer Heiligen gezeigt, auch führte uns die Frau des Küsters zu einem unterirdischen Altar, und weil der Organist nicht zugegen war, spielten uns unsere Lehrer die grosse Orgel, so dass die ganze Kirche von der gewaltigen Tonmasse erdröhnte. Die Frau Organistin machte uns aber ein saures Gesicht, als wir an den Fenstern ihres Hauses vorbeizogen, von wo sie gehört, dass man ihrem Mann ins Amt gegriffen. Dem wilden Schächenbach nach zog sich dann unser Pfad ins enge Schächenthal hinauf, und wenn wir in die schäumenden Wogen des Bergwassers hinunterblickten, so priesen wir wiederum den heldenmüthigen TELL, der in hohem Alter sein denkwürdiges Leben noch mit der edelmüthigen That schloss, dass er bei Überströmen dieses Baches ein Kind in der Wiege auf den Ast eines Baumes rettete, selbst aber dabei von den Wellen verschlungen wurde.

Über Wetterschwand ging's immer bergan nach Spiringen. Ein leutseliger Schulmeister bewirtete uns da in seiner Schulstube und freute sich, eine so muntere Schar junger Leute unter seinem Dache zu haben. Aber steiniger und ärmer wurde die Gegend, und als wir unsere heutige Tagreise in Unterschächen zu endigen genötigt waren, fanden wir hier keine Herberge, welche uns Alle insgesamt hätte aufnehmen können, und mussten die einen diesseits des Baches im Rössli, die andern jenseits bei JOSEF BISSIG und einem anderen Dorfbewohner in nicht sehr einladenden Betten übernachten. Während man unser Nachtessen bereitete, bestiegen die einen von uns die Anhöhe worauf die Kirche liegt und besahen sich dieselbe, die andere Hälfte fing an, Ringspiele auf grünem Rasen zu machen und dann sangen wir uns wechselseitig Lieder hin- und herüber, bis eine ziemlich zahlreiche Zuböhrerschaft sich um uns her gesammelt hatte. Das einfache Nachtessen schmeckte uns trefflich und der dritte Tag neigte sich zu Ende.



TELL-Illustration aus dem «Historischen Bilderbuch».

4. Tag

Ein echter Gebirgsmarsch via Aesch im Schächental führte auf die Balmhöhe und auf den Urnerboden und dann über Linthal bis nach Glarus.

Klar und frisch stieg der Morgen in unserem Alpenthale auf und in silbernem Glanze stand am Ende eines kleinen Seitenthälchens majestätisch der hohe Ruchiberg (das Brunnital mit dem Grossen Ruchen). Eine erquickende Morgenluft wie sie wohl nur in solchen Bergeshöhen weht, hat uns Alle neu belebt und wir sagten den, zwar in Mangel und Abgeschiedenheit lebenden, aber auch herrliche Weiden und gesunder Gebirgsnatur besitzenden Hirten Lebewohl.

Einer unserer Wirths begleitete uns als Führer und konnte uns, wenn schon der Weg in dem nur eine Viertelstunde breiten Schächenthal nicht verirrt ist, doch über Manches Aufschluss geben und auf der Höhe uns die sichersten Steige weisen. So erzählte er uns, als wir in der Nähe des ST. ANNA Kirchleins zu einem kleinen See kamen, dass derselbe in diesem Frühjahr durch einen Bergsturz, über dessen Trümmer wir wandern mussten und welcher den Schächenbach in seinem Laufe hemmte, angelegt worden. Noch ragten Obstbäume und Gesträucher aus dem Wasser hervor, welches wirklich schöne Matten soll überdeckt und also grossen Schaden angerichtet haben. Wir bemerkten weiterhin auch zusammengelegte Steinhaufen und hörten von unserem Führer, dass darunter Keller angebracht wären, worin die Bewohner dieser Gegend ihr Käse, Kartoffeln, Obst und dergleichen aufzubewahren pflegten.

In Aesch (Aesch, die hinterste Jahressiedlung im Schächental, 1234m), wo ein Paar niedrige Hütten standen und einige Weibspersonen Strümpfe strickend unseren Zug anstauten, ward uns überraschender Anblick zu Theil. Der aus den nahen Gletschern des Scherhornes entspringende Schächenbach stürzte sich hier in weissen Schaum aufgelöst tosend zwischen hoher Felschlucht herab und legt sich als feiner Staub auf den immerbelaubten Alpgrund und auf die Steine und Hütten nieder, daher auch dort Stäubi genannt wird. Noch eine Zeitlang sahen wir diesen prächtigen Wasserfall von Fels zu Fels sich verstieben, bis es ans ernstere Steigen ging, denn wir hatten die Balmwand (Der Talabschluss überwindet auf kurze Distanz 400 m Höhe. Die heutige Passstrasse steigt auf der rechten Talseite ab Unterschächen in Schleifen aufwärts und erreicht die Balmalp auf 1840 m.) erreicht, das Fussgestell der ewig beschneiten Klariden, eine hohe senkrechte Felswand, die dem ersten Anscheine nach kaum zu ersteigen ist. Aber den jähesten Abhang ausweichend bog sich unser Fusssteig rechts hinauf, welchen zwar, von hellroten Alpenrosen angelockt eine Schar verfehlte und dann an abschüssigem Raine mit losgebrochenem Geschiebe überdeckt, hinaufklettern musste. Doch die Ausbeute der seltenen Alpenblumen entschädigte für die saure Mühe und diese wurden als Siegeszeichen auf der Balmhöhe statt der welk gewordenen Rigirosen aufgepflanzt. Hier auferhabenem Bergesrücken setzten wir uns zum Ausruben und zum nochmaligen Überschaun des

engen und einsamen Schächenthales, dessen Ende der Uri-Rotstock, der Bristen und mehrere Urner- und Unterwaldnerberge begrenzen und an dessen Seite wir die prächtigen Schneespitzen und starren Gletscher der Windgelle, des Schneeornes, des Ruchi und der Klariden im beitersten Sonnenglanz erblickten.

Aber tief aus dem Thale zeigte sich uns erst gering, dann immer ausgedehnter ein weisser Nebel und unser Führer mahnte zum Weiterreisen.

Ein schwerbeladenes Saumross trat eben den von uns zurückgelegten Weg bergab mit bewundernswürdiger Ruhe und Sicherheit an und wir verfolgten unseren Bergpfad gegen den Klausen. Rechts eisige Gletscher, links seltsam geformte Felsen, unter uns ein kleines Alpenbächlein durch sanftes Alpengrün, stiegen wir aufwärts und befanden uns zu unserer grossen Freude am 6. Heumonath mitten auf hartem Schnee, über welchen wir eine zeitlang wandern und glitschen mussten. Das Wasser, welches ihm entfließt, hilft mit den Fetschbach zu bilden und läuft schon jenseits des Grates nach Osten, dem Kanton Glarus zu. Eine Höhe von 6130' über Meer war nun erstiegen, etwa 500' standen wir höher noch als auf dem Rigikulm. Allein die reizende Fernsicht suchten wir vergebens, welche wir auf jener Königin der Berge genossen. Eine starre Wildnis lag auf den Höhen und Abhängen des Klaridengrates, wo wir hinsahen Eis und Schnee, Urfelsen und Steingeschiebe, ringsumher schien alles Leben erstorben. Aber kaum schritten wir etwas vorwärts, da lag unter uns das weiche Grün einer weiten Alpe umkränzt von dunklen Tannen mit Ästen, die bis zur Erde reichen.

Es war der Urnerboden, der über den Sommer mehr als tausend Stück Vieh beherbergt und ihnen die besten Kräuter zur Nahrung gibt. Wir hörten auch schon Geläute von ihren Schellen und gewahrten nah und fern an Bergabhängen Rindviehherden, oft wie schwarze Punkte und die Scharfsichtigen erspähten noch weiter hinauf, wo das schwere Vieh nicht mehr hinkommt, Ziegen, dem kurzen aber kräftigen Futter nachkletternd. Da waren wir nun mitten in rechter Alpennatur und nach einem stündigen Wandern auf fast ebenem Wiesengrunde trat hinter einer Tannengruppe das Alpendorf auf dem Urnerboden mit seinem Kirchlein hervor. Mitten im Dorfe, oder vielmehr in den Sennhütten lagerten wir uns auf freiem Platze, eine Mutte voll süsser Milch, wie sie unten im Tal so kräftig nicht zu haben ist, stand in unserem Kreise, und Geisskäse zur Genüge war unter uns herumgeboten, auch bekam man in der sogenannten Herrenhütte etwas Brot zu kaufen. Den fetten Kühkäse aber schneiden sie hier oben gar nicht an und enthalten sich des Besten ihrer Produkte, um es oft weit hin zu verschicken. So war uns dann recht gemüthlich auf dieser Alpe und wir hätten das Sennenvolk glücklich preisen mögen, welches nicht eine Mittagstunde nur, sondern einen ganzen Sommer lang, ja so manchen Sommer seines Lebens hier fern von den Eitelkeiten, dem Neid und den Zänkereien niederer Gegenden, ungetrübte Ruhe und Freiheit geniesst. Allein ein Blick auf diese schwarzen zerbrechlichen Holzhütten, umgeben von tiefem Koth, ein Blick auf die Bewohner Alt und Jung, Männer, Weiber und Kinder, die in ärmlicher Kleidung und mit hungrigen Mienen uns

umstanden, sagte uns, dass zu dem wahren Alpenglücke noch grössere Gesittung und etwas mehr Wohlstand erforderlich wären, als wir hier antrafen, und dass wohl die weise Vorsehung nicht an einen Ort hin allen irdischen Segen verlegt hat.

So wanderten wir denn, nachdem unsere Führer und die Urnersennen verabschiedet, frohen Muthes auch wieder dem Thale zu und über glatten Wasen und durch luftige Bergwaldungen hinunter war in Schnelligkeit eine bedeutende Strecke zurückgelegt. Noch hielt uns fast an der Grenze der zwei Kantone Uri und Glarus, zwischen dem Kammerstock zur Rechten und dem an Schwyz grenzenden Scheyenstock zur Linken, der betrachtenswerte Sturz des Fetschbaches auf. In mehreren Absätzen schäumt er in seinem felsigen Bette brausend der Tiefe zu und erhellte mit seinem blendenden Weiss das graue Dunkel der Abgründe. Auch unsere Kniee spürten, dass es viele hundert Klafter abwärts ging, aber das liebliche Linththal zu unseren Füßen machte uns die Anstrengung vergessen.

Seine schönen Waldungen, seine mit Sennhütten besäeten Weiden und der junge Linthfluss, welcher sich durch das Hügelland schlängelt, gewährten einen reizenden Anblick und späterhin wurden wir auch des Dorfes Linththal gewahr, welches mit seinen zwei Kirchen und etwa 140 Firsten recht ansehnlich dasteht. Über dem Dorf erhebt sich hoch in die Lüfte der Freiberg (das glarnerische Wildschutzgebiet am Kärpf), also genannt, weil auf seinen Schneefeldern und Alpen die Gemsen eine Freistätte haben und nur für besondere Anlässe von beeidigten Schützen dürfen erlegt werden. Wir überschritten die Linth, hier noch ein von frischem Schneewasser genährtes, nicht sehr wasserreiches aber trotzig daherbrausendes Flüsschen, dessen Stammhaus den hohen umgletscherten Tödi, wir zu hinterst im Linththale blinken sahen. In unserem Reiseplan wäre nun auch die berühmte Pantenbrücke

(die sogenannte «erste Brücke über die Linth», die sich auf der linken Talseite über 60 m hoch über die niederstürzende Linth schwingt und als Meisterwerk des Brückenbaues galt) gewesen, welche in einer wilden Bergschlucht, aus einem einzigen Bogen bestehend 196' hoch über der tobenden Linth hängt. Allein aus dem benachbarten Stachelbergerbad vernahmen wir, dass man soeben Holz von den Anhöhen nach dem Fluss hinunter schleife und es also lebensgefährlich wäre, hinzugehen.

Man beschloss daher noch eine Strecke weiter zu reisen und einige Zürcher, welche die Heilquelle des Stachelbergs für ihre Gesundheit gebrauchten, und von dem neuen, an dem linken Ufer der Linth stehenden grossen Badegebäuden zu uns herüberkamen, begleiteten uns ein wenig und freuten sich über unsere zum Theil auf der Reise gelernte Kunstfertigkeit im Frontenmarsch und Taktgesänge.

Je mehr wir der ebenen Landstrasse nach durch die nun wieder anbebaute und mit ansehnlichen Ortschaften besetzte Gegend wanderten, desto kühner wurde auch unser Marsch und wir legten an diesem Tage noch den ganzen Weg bis nach Glarus zurück, so dass wir wohl eine Tagreise von 10 bis 11 Stunden gemacht hatten. Unterwegs hatte uns noch besonders das schöne Schwanden mit den vielen Fabrikgebäuden und reinlichen Wohnhäusern am Zusammenfluss der Linth und der Sernft und auch Mitlödi, ein nicht unbedeutender Ort mit vornehmen Landhäusern, eine Stunde vor Glarus, wohlgefallen. Es war bereits Dämmerung eingetreten, als wir im Flecken anlangten und eine Menge Gassenjungen folgte neugierig unserem Zuge und wir wurden ihrer nicht los, bis wir in den Gasthof zum Raben uns begaben. Hier ging es schon etwas städtisch mit der Bewirthung zu und unsere Schlafzimmer waren gar zierlich mit feinen Mobilien und Betten ausgerüstet.



Zu Glarus gehörte im WETTSTEIN'schen Schulatlas natürlich die Landsgemeinde.

5. Tag

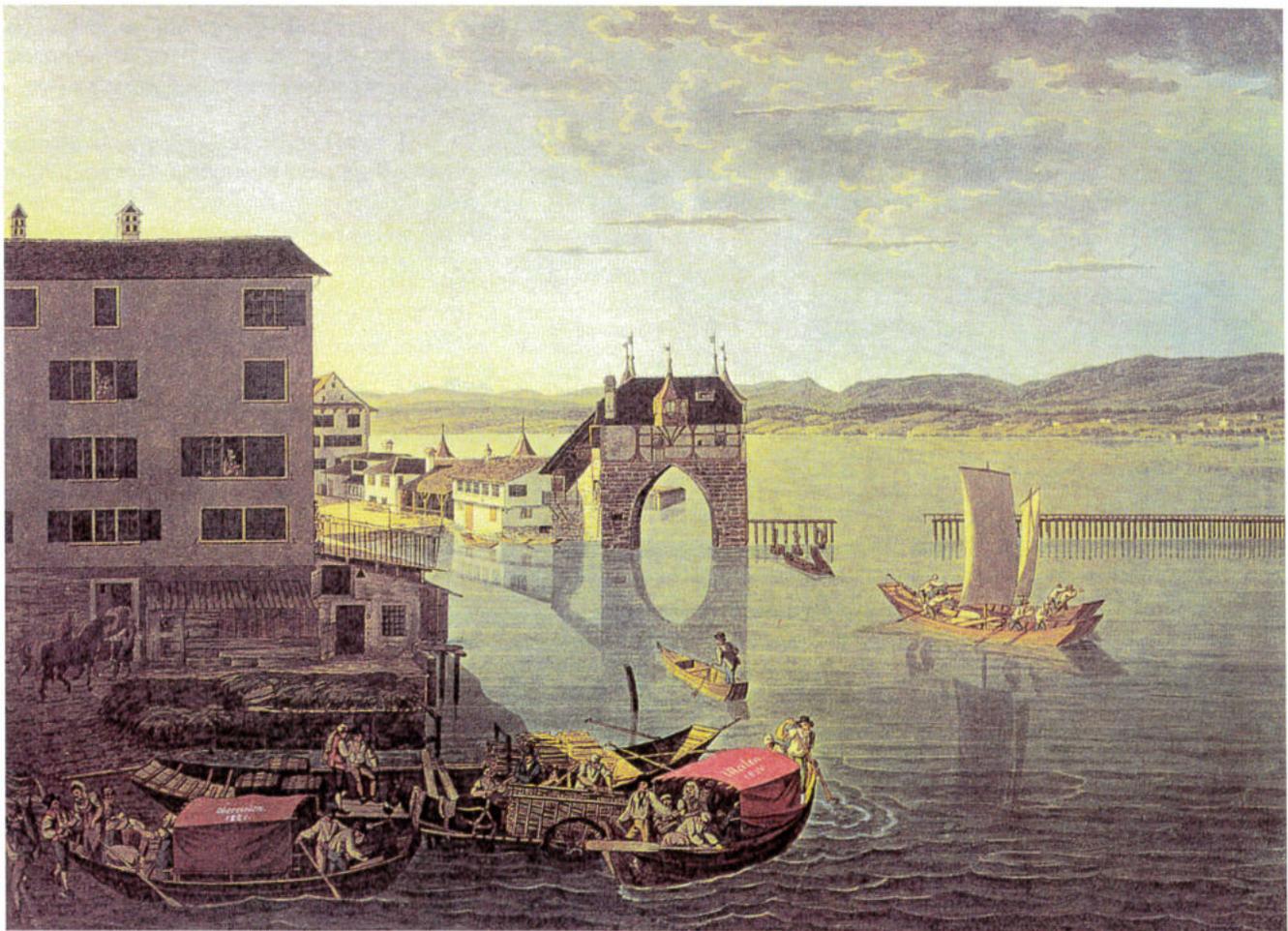
Am 5. Tag gings zu Fuss über Mollis – Ziegelbrücke – Grynau bis nach Schmerikon und per Schiff an Rapperswil vorbei bis Stäfa.

Noch herrschte tiefe Sonntagstille in den Gassen, als wir am frühen Morgen zur Abreise uns anschickten. Die Merkwürdigkeiten des Hauptortes sind nicht so bedeutend, dass wir uns einen Tag länger dort hätten säumen können, auch sah man voraus, dass die Witterung sich bald ändern würde. Das Merkwürdigste von Glarus ist seine Lage. Ruhig fliesst in seiner Nähe die Linth durch anmutige Gefilde und jenseits des Flusses liegt am Fusse der Brandalp das Dörfchen Emmenda. Hohe Felsenstöcke, der Glärnisch, der Wiggis, und der Schilt umgeben rings das enge Thal und lassen der Sonne nicht viel Zeit, die Matten und Gärten um Glarus herum zu bescheinen. Ein Haupterwerb der Glarner ist die Viehzucht und es weiden im Sommer bei 8000 Kühen nebst vielen Ziegen und Schafen auf ihren Alpen. Der grüne Käse, Schabziger genannt, wird hier am besten bereitet und die Gebirge liefern heilsame Kräuter zu gesundem Thee, schönes stämmiges Holz und auch die schwarzen Schieferplatten, welche weit hin in

alle Welt ausgeführt werden und von der Schule an jedem Knaben wohl bekannt sind.

Eine ordentliche Landstrasse führte uns bald zu einer Brücke über die Löntsch, welches wilde Bergwasser aus dem hier zur Linken sich öffnenden hohen Klönthale hervorstrützt und ein Ausfluss des einsamen Klönthalersees ist. Dann zeigen sich schon die Häuser von Netstal, einem kleinen Dörfchen eine Stunde von Glarus. Von hier aus wendeten wir uns rechts über die Linth, welche hier, durch die Sernft und Lötsch vergrössert, schon ein starker Fluss ist und dem nahen Mollis manchen Schaden zugefügt hat, wenn bei Tauwetter und anhaltendem Regen Waldbäche seine hohen Wasser hemnten. Bei dem in fruchtbarer wasserreicher Gegend gelegenen grossen Pfarrdorfe Mollis nimmt der berühmte Kanal seinen Anfang, welcher die Linth in den Wallenstadtersee leitet. Früher nämlich verursachte der Lauf des Linthflusses durch das Geschiebe von Stein und Sand, welches er aus den Gebirgen mit sich führte, Anschwellungen und Versumpfungen.

Bei der Ziegelbrücke, wo die Maag, der ehemalige Seeabfluss, mit der Linth zusammenfloss, stauchten sich die Gewässer so, dass der See allmählig über 6' erhöhte, dadurch die Strassen von



Zürcher Schifflande mit Grendeltor um 1820; Im Vordergrund die Marktschiffe von Meilen und Oberrieden und Lastschiffe in der Art, wie sie für die Fahrt von Schmerikon nach Stäfa benutzt worden sind. (Kolorierter Stich von J. MEYER, Zentralbibliothek Zürich)

Weesen und Wallenstadt unter Wasser gesetzt wurden und dass bei hohem Wasserstand der Zürcher- und Wallenstadtersee durch ununterbrochene Überschwemmungen beinahe zusammenhängen. Ausser dem beträchtlichen stets wachsenden Schaden an Land litt auch die Gesundheit der Anwohner. Die eidgenössische Tagsatzung genehmigte daher im Jahre 1807 die Vorschläge des Herrn STAATSRATH ESCHER von Zürich, die Linth durch ein neues Bett in den Wallenstadtersee zu leiten, damit sie dort in die Tiefe ihr Geschiebe absetzen könne und dann den ganzen Linthlauf von diesem See bis zum Zürichsee durch einen regelmässigen gut eingedämmten Kanal tiefer zu legen. Der Molliser-Kanal, an seinen Ufern mit schönen Quadern befestigt, ist über 19000' lang. Sanft gleitet er in seinem künstlichen Bette dem St. Gallischen See zu.

Nur von weitem erblickten wir diesen von hohen Felsen umlagerten See und im Hintergrunde die 7 Kurfürsten mit ihrem zackigen Kämme. Wir wendeten uns links von Weesen ab gegen Biäsche (wichtigster und erster Übergang über den Kanal mittels einer Holzbrücke) und machten hier am Linthkanal, wo er schon wieder dem See entflossen ist in einem neuen Gasthof zum Frühstück einen Halt und um Schiffabtragsgelegenheit zu suchen. Allein das Marktschiff war früher abgegangen (Bis die Eisenbahn das Gebiet erschloss, verkehrten täglich offizielle Marktschiffe – der «Schwimmende Bott» –, ja fast der gesamte Verkehr zwischen Walenstatt und dem Zürichsee erfolgte auf dem Wasser, wobei Weesen und Schmerikon als grosse Umschlagplätze galten, die Schiffe aber bis nach Zürich fuhren.) und ein eigenes zu miethen wäre gar zu kostspielig gewesen, indem man den Kanal aufwärts die Schiffe mit Pferden recken muss.

Wir thaten zwar ein Anerbieten, wurden aber nicht des Handels eins und erst als wir ziemlich weit vom Hause entfernt waren, lief uns ein Schiffmann nach, um uns zurückzurufen, allein jubelnd unserer Beineskraft vertrauend setzten wir unseren Marsch fort. Wir waren auf der rechten Seite des Kanals auf St. Galler Boden und hatten nun also schon den siebenten Kanton seit unserer Abreise berührt. Anfangs gefiel uns der schöne ebene und gerade Weg dem Kanal entlang, aber die Hitze war drückend an diesem Nachmittage, so dass ihr selbst unser Pudel erliegen wollte. Auch bot die Gegend ausser dem bewunderungswürdigen Linthwerke wenig Anziehendes und gar keinen Schatten dar und wir mussten uns gestehen, dass auf Reisen, besonders in der Schweiz, gerade der stete Wechsel von Thal und Hügel, Wald und Feld, Fuss- und Fahrwegen und die vielen Schwenkungen rechts und links weniger ermüden und grösseren Reiz gewähren, als wenn man, wie hier, eine Strecke von fast 3 Stunden schnurgerade vor sich sieht. Im Giessen steht etwas über der Mitte des Weges, fast an der Grenze zwischen Glarus, Schwyz und St. Gallen, ein mitleidiges, gewiss manchem seufzenden Wanderer willkommenes Gasthaus, wo auch wir Ruhe und Erfrischung holten.

Das Schlösschen Grynau zeigt endlich dem Harrenden das Ziel der gradlinigten Wanderung und unterhalb der dortigen Brücke

fängt dann der Kanal an breiter zu werden und sich in den Obersee auszumünden.

Durch Wiesen schlängelt sich ein Fussweg nach Schmerikon. Hier erinnerten uns die vielen im Dorfe spazierenden und am Seege- stade sitzenden Leute im Sonntagsputze wieder, dass es Sonntag sey und wir sahen uns sogleich nach Schiffleuten um, die uns weiter brächten.

Während man uns ein gedecktes Schiff rüstete, sammelten sich vom unteren Teile des Sees her graue Wolken und man sagte uns hin und wieder, es sey ein starker Windsturm zu erwarten. Doch wolltens unsere Schiffer wagen, indem man ja dem Ufer nach- fahren und allenthalben anlanden könne. Kaum waren wir aber aus der Habe gefahren, so hörten wir auch von unten herauf dumpf tosen und sahen den Staub am Ufer hoch aufwirbeln. Jetzt liessen wir gerne das Schiff noch in sichern Port tun bis der Sturm vorüberginge. Wirklich kam er jetzt mit voller Macht, mehrere Schiffe schossen mit schwellenden Segeln und gebogenen Masten über den weissen Schaum pfeilschnell dem Kanale zu, und eines mit zitternden, leichenblassen Frauenspersonen kam von Lachen her auf uns zu und wir meinten jeden Augenblick, die heftigen Windstöße werden es in den Grund segeln. Bereits hatte sich der Wind gelegt, aber noch nicht die Wellen des Sees, welche hoch- aufspritzten an der Brandung, als wir zur Weiterfahrt einstiegen und lustig tanzte auf empörten Wassern unser Nachen daher.

Es fing an etwas zu regnen und trübe zu werden, so dass wir kaum den einsamen waldigen Buchberg und weiterhin Lachen mit seinem hohen Kirchturme uns zur Linken erkennen konnten. Aber wir kürzten uns die Zeit mit Gesang, Erzählen und allerlei Fragespielen und unerwartet schnell hiess es, die schwarzen Türme von Rapperschwyl und die lange Brücke daselbst liegen vor uns. Die in der Geschichte unseres Vaterlandes durch Krieg, Be- lagerung und Brand bekannt gewordene Stadt mit ihrem alten Schlosse, dem Kapuzinerkloster und der Pfarrkirche bietet vom See aus einen ehrwürdigen Anblick. Ihre Strassen aber fanden wir öde und fast wie ausgestorben. Die 1800 Schritte lange und 12' breite Brücke, welche den See auf die Erdzunge Hurden überspannt, durften wir ohne Kopfsteuer nicht betreten und begnügten uns daher, sie von ihrem einen Ende bei der Zollstätte und vom See aus gesehen zu haben.

Der mittlere Theil des Zürichsees von Rapperschwyl bis zur Halbinsel Au ist nun schon viel belebter als der Obersee. Zwei kleine Inseln, die Ufenau mit einer kleinen Kirche und ein paar Häusern und die Lützelau, dann das an dem finsternen Etzel und Hohenrhonen emporsteigende Ufer und die durch weitzerstreute, stadtähnliche Dorfschaften wie Wädenschwyl und Richterschwyl und auf der rechten Seite Stäfa, Männedorf und Utikon belebten Gestade bilden ein schönes Ganzes, wie wohl auf Erden sonst nirgends zu finden ist. Schade nur, dass uns die Sonne alle diese Gegenstände nicht beleuchtete und die Eisgebirge im Hintergrunde in dichte undurchdringliche Wolken gehüllt waren.

In Stäfa landeten wir Abends spät nach einer vierstündigen Fahrt und im Gasthof zur Sonne, nahe am See ward uns ein Nacht-

essen bereitet während man mit den Schifflenten unterhandelte, uns in der Nacht noch in einem mit Betten und Decken versehenen Schiffe bis Zürich hinunter zu führen. Von Herrn VIKTOR TOBLER in Dorten (d.h. in Stäfa) wurden wir zur Begrüssung mit Ehrenwein bewirthet und im frohen Vorgefühl, nun bald die liebe Heimath wieder erreicht zu haben, sangen wir manch munteres Lied. Als es aber 11 Uhr nachts wurde und das Schiff immer noch nicht gerüstet war, kam der Schlaf in die Augen der müden Pilger und wie endlich der Ruf zum Aufbruch ertönte, und wir in die stürmische Nacht hinaus kamen, strebte jeder zuerst im Schiff das weiche Lager aufzusuchen. Einer unserer Kameraden fiel bei diesem Vordringen zwischen das Schiff und den Hafendamm ins Wasser, wurde übrigens augenblicklich beim Arme gefasst und herausgezogen und nahm auch weiter keinen Schaden, da ihn die freundlichen Wirthsleute sogleich mit warmen Kleidern versahen. Das Schaukeln des Schiffes hatte uns bald in guten Schlummer gewiegt und wie es durch die Ritzen der Schiffdecke hindurch dämmerte glaubten wir die Stadt erreicht zu haben.

6. Tag

Wegen ungünstiger Witterung entfiel die Schifffahrt und man erreichte zu Fuss über Männedorf – Herrliberg – Zollikon – Zürich den Ausgangspunkt Schlieren.

Allein unsere Führer hatten es nicht gewagt, uns auf den stürmischen See hinausführen zu lassen, entschädigten die Schifflente und zogen mit ihrer dessen wohlzufriedenen Schar zu Fusse dem See entlang unterm steilen Lattenberge hin nach Männedorf und durch lauter weinreiche Gegenden nach dem weit auseinander liegenden Meilen. Hier frühstückten wir und waren beim Anblick des unfreundlichen Sees, der noch immer wild aufgeregt war, froh, den Weg zu Land eingeschlagen zu haben. Mitunter traf uns freilich etwa ein Regenschauer, allein je zwei unter einem Schirme, achteten wir dessen nicht, ja hielten es für notwendig mitgehörend zu unseren Reisestrapazen. Immer dem See nach kamen wir, als wäre es ein zusammenhängendes Dorf unten an den schöngelegenen Ortschaften und durch die fleissig angebauten Gegenden von Herrliberg, Erlenbach, Küsnacht und Zollikon nach Zürich. Hier nahmen wir herzlichen Abschied von dem uns Allen liebgewordenen und unvergesslichen Herrn KRAMER, machten dann ausserhalb der Stadt noch einen Halt bei Herrn SCHLATTER und trafen hier schon bekannte Leute an. Um 3 Uhr nachmittags, am sechsten Tage unserer Reise kamen wir glücklich und wohlgemuth in Schlieren an, begleiteten noch unseren Lehrer zu seiner Pfarrwohnung und kehrten dann zu den lieben Unserigen heim, welche wir gottlob wohlerhalten und hocheifrig über unsere glückliche Rückkunft antrafen und welchen wir nun anfangen manches Bruchstück unserer Wanderschaft zu erzählen.

Zu einer immerwährenden Erinnerung aber an diese lehr- und genussreiche Reise sollte gegenwärtige Beschreibung uns dienen, welche wir vielleicht noch gerne oft in späteren Jahren durchblättern jener Wahrheit gedenkend: Über Reisen kein Vergnügen wenn nicht Gesundheit mit uns geht. Denn in unsere Jugend-

jahre hat diese Woche ein bleibendes Denkmal wahrer und reiner Freude gesetzt. Unsere Jugendkraft ward geübt, unser theures Vaterland in seinem Innern und an geschichtlich merkwürdigen Orten besucht und Gottes schöne Schöpfung da bewundert, wo sie so kräftig und erhebend zum menschlichen Herzen spricht.

Schöner Garten! Schweizerland!
 Von den Alpen fest umschlossen,
 Von den Strömen ringsumflossen,
 Wo der Sennen Lied erschallt,
 Reich die Saat durch Thäler wallt,
 Wo die Hügel grün von Reben
 Sich an klaren Wassern heben,
 Und herab zu ihren Aun
 Stolz die goldnen Zinnen schau:
 Schöner Garten! Schweizerland!

Diese einmalige Schulreise – die schon darum später nicht mehr in gleicher Art wiederholt werden konnte, weil 2 Jahre darauf auf dem Zürichsee das erste Dampfschiff verkehrte – war bereits von den körperlichen Anforderungen her eine Gewaltsleistung, misst die Strecke, die zu Fuss bewältigt wurde, doch insgesamt ca. 205 km, wobei am ersten Tag bereits ca. 45 km zurückgelegt und bis auf die Rigi Höhendifferenzen von ca. 1600 m bewältigt werden mussten. Die «Königsetappe» vom 4. Tag von Unterschächen über den Urnerboden nach Glarus mass ca. 51 km, dabei sind ca. 2440 Höhenmeter überwunden worden. Im Durchschnitt marschierten die Schüler im Tag ca. 35 km; eine tolle Leistung bei den damaligen Weg- und Strassenverhältnissen. Ich hätte gerne die Schuhe angesehen, mit denen die Schüler die Reise antraten!

Gewaltig war aber auch, was ihnen alles geboten worden ist, nicht nur die Vielzahl der historischen Örtlichkeiten mit den sehr genauen Informationen, sondern auch das naturkundliche Wissen und quasi als Kulturförderung gab es ja sogar ein Orgelkonzert. Wenn man aber auch die rein organisatorischen Vorbereitungen betrachtet, die die Schifffahrten, die Übernachtungen und die Verpflegung nötig machten, so war das ohne Telefon und «Handy» eine Meisterleistung des Lehrers. Als didaktisch sensationell darf der Reisebericht taxiert werden, der auch heute noch – nach 175 Jahren – eine wertvolle Informationsfundgrube ist.

Diese Reise, die in Unterengstringen sehr viel zu reden gab, war eindeutig der Initialfunke, der das Interesse zum Bau und vor allem zum Standort einer Brücke über die Limmat auslöste.

DER KAMPF UM DEN STANDORT
DER ERSTEN LIMMATBRÜCKE (ERRICHTET 1844)
ZWISCHEN ZÜRICH UND WETTINGEN

Im März 1831 erhielt der Kanton Zürich endlich eine Verfassung, die der Landbevölkerung die versprochene Volkssouveränität, Freiheitsrechte, Gewaltentrennung und Öffentlichkeit der Verwaltung gewähren sollte. Während der Restauration von 1814 bis 1830 hatte das Stadtbürgertum im grossen und kleinen Rat immer noch ein starkes Übergewicht. Es entstand auf dem Land eine starke liberale Opposition gegen das die Stadt bevorzugende aristokratische Regierungssystem. Mit dem liberalen Umschwung, der durch die Julirevolution von 1830 in Paris angeheizt worden ist, konnte sich die Landbevölkerung eine $\frac{2}{3}$ -Mehrheit im grossen Rat, d.h. im heutigen Kantonsrat erkämpfen. Es ging bei den Auseinandersetzungen im Rat nun nicht nur um handfeste Projekte sondern auch um Prestigeprojekte. So forderte die Landbevölkerung den raschen Abbruch des zürcherischen Schanzensystems¹²⁾. Sie betrachtete das mächtige Festungswerk als Symbol einer überholten Vorherrschaft der Stadt und verlangte die Ausebnung der Gräben und Wälle als äusseres Zeichen der erreichten Gleichstellung von Stadt und Land. Diese Forderung entstand auch aus der Befürchtung, dass die Städte versuchen könnten, die ihnen aufgezwungene Reorganisation des Staates zu bekämpfen und ihre alten Privilegien gewaltsam wieder zu erlangen und dass den Schanzen dabei wieder eine entscheidende Bedeutung zukommen könnte. Zudem missfiel es den Landschaftern, dass der Unterhalt der Fortifikation zulasten der Staatskasse ging und dieses gewaltige Bauwerk den Verkehrsfluss behinderte. Und gerade an diesem Verkehrsfluss hatte die Landschaft im Hinblick auf den angestrebten wirtschaftlichen Aufschwung ein grosses Interesse. Am 30. Januar 1833 fand die entscheidende Sitzung des grossen Rates statt, an der die Schleifung der Zürcher Schanzen beschlossen worden ist.

Kurz nach dem Inkrafttreten der neuen Verfassung kam aus der Landschaft auch eine Mehrzahl von Begehren an den kleinen Rat (Regierungsrat) und den grossen Rat (Kantonsrat), die verbesserte Verkehrswege innerhalb des Kantons und in benachbarte Gebiete – wo man Absatz für einheimische Produkte witterte – verlangten. Die Stadt Zürich musste diese neue Situation am eigenen Leibe erfahren, indem die Stadtregierung für eine befahrbare neue Brücke über die Limmat auf Stadtgebiet weder dem Kanton noch stadteneigene Mittel einzusetzen beantragte¹³⁾. Man rechnete damit, dass der Kantonsrat ein solches Begehren rein prestigebegründet abschmettern würde und eher bereit war, notwendige Brücken auf der Landschaft zu bewilligen und mindestens mitzufinanzieren.

WEININGEN BEANTRAGT EINE BRÜCKE BEI DIETIKON

Am 4. Juli 1835 stellte die Gemeinde Weiningen folgende Petition an den Regierungsrat:

«An den hohen Regierungsrat des Eidgenössischen Standes Zürich. Herr Amtsbürgermeister, hochgeehrte Herren Regierungsräte. Seit Annahme der Staatsverfassung am 10. März 1831 sind Ihnen wohl tausende von Wünschen überwiesen worden. Die Notwendigkeit und das Bedürfnis gebieten, Sie zu ersuchen, die bereits unbrauchbare Nebenstrasse von Regensdorf über den Berg nach Weiningen bis an den Limmatfluss als eine Strasse höchster Klasse zu erklären und zugleich eine befahrbare Brücke über den Limmatfluss zu beschliessen.

Wir müssen gestehen, dass die Anlage einer Landstrasse etwa von Bülach nach Dietikon nicht nur für den Staat, sondern auch für die Gemeinden mit bedeutenden, aber ganz bestimmt nicht mit so hohen Kosten verbunden ist, wie man sich vorstellen möchte. Die schwierigsten Punkte, über die die Strasse geführt werden müsste, befinden sich in den Politischen Gemeinden Weiningen und Regensdorf. Da aber lässt sich mit Gewissheit annehmen, dass die Gemeinden, durch deren Land die Strasse geführt werden müsste, das benötigte Land unentgeltlich von ihren Gemeindegütern abtreten würden, zuzüglich auch die meisten Privaten gegen Beihilfe-Entschädigung.

Wir hegen die angenehme Hoffnung, es werde der Errichtung einer stehenden Brücke über die Limmat namentlich des Zolls und des Zuzugs wegen keine grossen Bedenklichkeiten obwalten, weil es ein ganz leichtes wäre, den Zollstock von Dietikon bei einer neuen Brücke ohne grosse Kosten aufzustellen. Indem wir unsere Bitte dahingehend wiederholen, dass Sie sachkundige Männer zur Beaugenscheinung des Lokals (Ortes) abordnen, die Errichtung einer stehenden und befahrbaren Brücke über die Limmat und die Anlage einer Landstrasse über Weiningen nach Regensdorf beschliessen möchten, bitten wir Sie zugleich, Sie Herr Amtsbürgermeister, hochgeachtete Herren Regierungsräte, die Wertschätzung aufrichtiger Ergebenheit zu genehmigen.

Weiningen, 4. Juli 1835.

Namens der Gemeinde

der Präsident: BÄNZ

der Schreiber: HUG.»

WARUM DIESER SCHWENKER VON WEININGEN?

Nachdem Weiningen seit Jahrhunderten die Fähre beim Kloster Fahr als Verbindung ans linke Limmatufer benutzte, stellt sich die Frage, warum plötzlich die Kehrtwende für eine Brücke bei Dietikon. Ganz eindeutig war der schon langfristig schwelende und schlussendlich verlorene Grenzstreit gegen Unterengstringen schuld, indem Weiningen zu Unrecht Anspruch auf die Umgebung des Klosteretters (auch Klosterbezirk genannt; seit 1.1.2008 zur Gemeinde Würenlos gehörend) mitsamt den darauf stehenden Gebäuden und den ganzen Westteil des heutigen Unterengstringer Gemeindebannes stellte. Dabei muss man in Betracht ziehen, dass solange die Gerichtsherrschaft bestand, d.h. bis 1798, die Gemeinde Weiningen das Dörfchen Unterengstringen quasi als Filialgemeinde betrachtete und so die Grenzen zwischen den Gemeinden kaum Bedeutung hatten. Festgeschriebene Grenzen bestanden – wie vorgehend aufgezeigt – lediglich zwischen den Herrschaftsbereichen.



Ausschnitt aus dem Plan von LUDWIG SCHULTHESS aus dem Jahre 1841; gezeichnet als Entscheidungsgrundlage zwischen zwei Unterengstringer Vorschlägen für eine erste Limmatbrücke, deren östliche Variante – beim Dorf Unterengstringen – dann 1844 gebaut worden ist.

Unterengstringen, das auch gerne eine Limmattbrücke gehabt hätte, kam durch das Begehren der Weininger für eine Brücke bei Dietikon in eine Zwickmühle, weil einerseits die Fahrverbindung ins untere Limmattal eindeutig besser über die Weiningerhöhe geführt werden konnte als über den Gubrist, aber andererseits mit einer Brücke bei Dietikon nicht nur die Klosterfähre abgewertet worden wäre, sondern kaum eine zweite Brücke über die Limmattal auf Unterengstringer Gebiet in Frage gekommen wäre.

DIE STATTHALTERÄMTER STELLEN DIE WEICHEN FÜR EINE LIMMATBRÜCKE BEI UNTERENGSTRINGEN

Am 23. Januar 1839 lieferten die Statthalterämter von Zürich und Regensdorf eine gemeinsame Begutachtung an den Rat des Innern; eine Stellungnahme, in der es bezüglich einer Brücke über die Limmattal heisst:

«Bei Unterengstringen ist die Limmattal eingengt und es findet sich gerade beim Dorf unmittelbar oberhalb des Kanals zur Klostermühle, eine Stelle, die zur Anlegung einer Brücke am geeignetsten scheint. Die Limmattal ist verhältnismässig breit, nicht mehrarmig und an beiden Ufern liegt fester Grund. Was ebenso wichtig ist, es würde hier eine Strasse vom Weininger Rebberg her mit der Brücke verbunden und nach Schlieren fortgesetzt werden können.»

UNTERENGSTRINGEN WAGT DEN ALLEINGANG

Im Protokoll der Gemeindeversammlung vom Sonntag, den 4. August 1839 steht ganz vorsichtig formuliert:

«10. Betreffend die Angelegenheit der Brücke, welche über die Limmattal errichtet werden soll, wurde beschlossen: Es soll der Gemeinderath fernerhin die geeigneten Schritte tun, damit dieselbe in der Gegend dieser Gemeinde zu stehen komme, zu diesem Zwecke sei dem Gemeinderath überlassen, noch irgend ein Mitglied zuzuziehen, das ihm in dieser Sache behilflich sei.»

Der Gemeinderat ging sehr geschickt aber bestimmt vor.

UNTERENGSTRINGEN REICHT ZUM BRÜCKENSTANDORT PETITIONEN AN DEN REGIERUNGSRAT UND DEN GROSSEN RAT EIN.

An der Versammlung der Schulgenossen – eine Schulgemeinde gab es noch nicht – vom Montag, den 1. Februar 1841, wurden auch Gemeindeverhandlungen geführt und unter Traktandum 3 wurde festgehalten:

«3. Mitteilung zweier Entwürfe zu Petitionen an den Regierungsrat und den Grossen Rat betreffend der Herstellung einer Brücke über die Limmattal und Verbesserung der diesseitigen Strasse von Zürich nach Baden.»

Schluss (Beschluss): Mit Einmuth (wurde beschlossen) es sei zu petitionieren und mit 25 gegen eine Stimme es sei zugleich das Lokal (der Ort), wo man die Brücke wünscht zu bezeichnen und hierüber auch mit der Gemeinde Weinigen Rücksprache zu nehmen.»

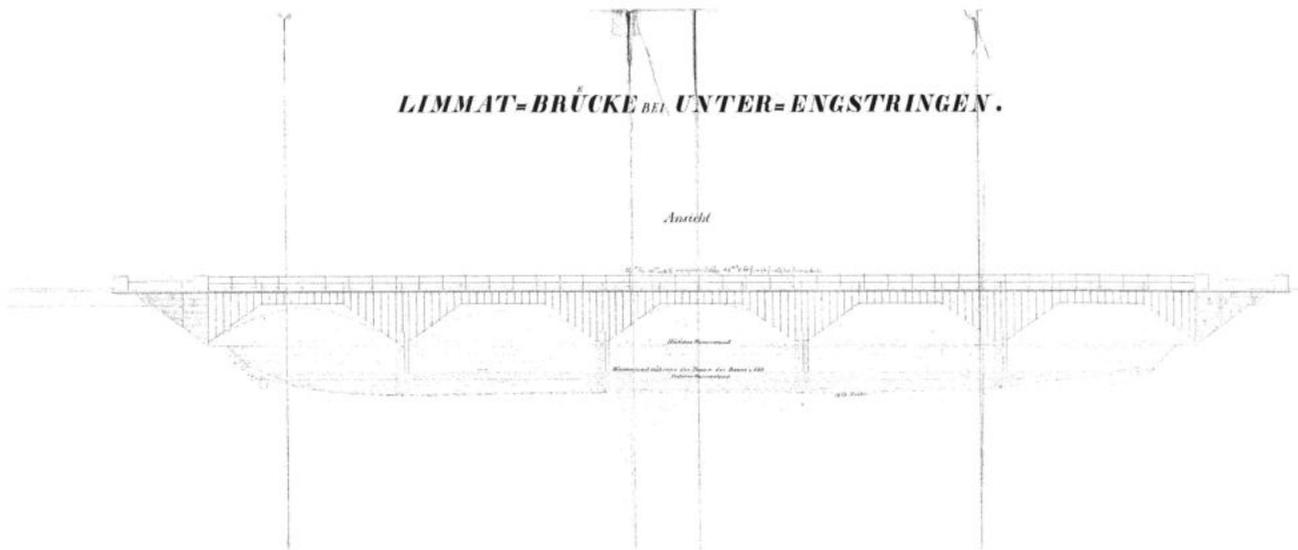
Die Petition an den Grossen Rat lautete wie folgt:

«Tit.

Während die meisten Gegenden unseres, durch nützliche Schöpfungen aller Orten im Laufe von 10 Jahren ausserordentlich umgestalteten Kantons schon seit kürzerer oder längerer Zeit der Wohltat mehr oder weniger durchgreifender Versprechungen in Vervollständigung ihrer Strassenzüge und Kommunikationsmittel sich erfreuen, sind die diesfälligen Bedürfnisse der Gemeinden des Limmattales bis auf diese Stunde unberücksichtigt geblieben. Nun aber scheint leider seit jener Zeit dieser Wortplan ganz ausser Acht gelassen, ja wenn wir nicht irrig berichtet sind, das Unternehmen werde ganz in Frage gestellt worden sein. Wenn wir uns nun zum Teil auch dadurch bewogen finden, uns zu Gunsten dieses Unternehmens bei Ihnen Tit. zu verwenden, so können wir kaum glauben, dass es notwendig sei, das Bedürfnis der Herstellung einer leichten und sicheren Verbindung zwischen beiden Limmattalfern und zwischen den Strassen welche längs derselben sich hinziehen, den Kanton Zürich mit den angrenzenden Bürgern und mit entfernteren Gegenden in Verbindung bringen, jetzt noch umständlich zu beleuchten, nachdem so viele Untersuchungen und Erörterungen diesfalls schon stattgefunden haben. Wir wollen uns daher darauf beschränken, auch Sie Tit. aufmerksam zu machen auf die zahlreichen und bevölkerten Gemeinden, welche in diesem Jahre zu beiden Seiten der Limmattal liegen, auf die Beschaffenheit ihrer Landwirtschaft, welche mit Weinbau sich grösstenteils befasst und leichten Verkehr zu ihrem Gedeihen erheischt; auf den Mangel jeder ganz sicheren ununterbrochenen Verbindungen beider Ufer zwischen Zürich und Baden, also auf einer Strecke von 4 Stunden und endlich auf die Vorteile, die auch an das Limmattal angrenzenden ja selbst entfernteren Kantonsteilen aus einer solchen Verbindung erwachsen würde, Umstände, welche schon die abgetretenen Behörden bestimmten, die erforderlichen Mittel zur Herstellung derselben herbeizuschaffen und welche, wir geben uns dieser Hoffnung hin, auch die gegenwärtige Behörde zu würdigen nicht unterlassen werde. Sollten wir uns dennoch dieser unserer Hoffnung täuschen, so müssten wir, wir sprechen es unumwunden aus, darin eine Zurücksetzung erblicken, die uns umso unbilliger erscheint, je unleugbarer das Bedürfnis ist, dessen Befriedigung wir uns wünschen, je weniger der hierzu erforderliche Kostenaufwand mit dem Nutzen des Projektes im Missverhältnis steht, je mehr wir auch fort und fort bei vermindertem Ertrag der Landwirtschaft Lasten zu tragen haben, welche die ausserordentlichen Leistungen des Staates zum Besten anderer Gegenden – denen wir sie indessen nicht missgönnen – den Bürgern auferlegen.

Indem wir den wohlbegründeten Wunsch aussprechen, dass eine Brücke über die Limmattal und zwar im Bezirke der Gemeinde Unterengstringen oder in der Nähe des Klosters Fahr sobald wie möglich hergestellt werde und erlauben wir uns zugleich noch einige Gründe zu Gunsten des bezeichneten Lokal (Ortes) beizufügen

LIMMAT=BRÜCKE BEI UNTER=ENGSTRINGEN.



und ungeachtet schon der blosse Blick auf das Gelände dies überflüssig machen könnte.

Herr Präsident, hochgeachtete Herren!

Dass die Gründe, die uns bewogen das genannte Lokal als das zweckmässigste zu bezeichnen, nicht aus Engherzigkeit nur für uns sorgen zu wollen hervorgegangen, werden Sie in Betrachtung des Nachfolgenden zur Überzeugung ersehen. Fasst man das Bedürfnis des Allgemeinen dieser Gegend ins Auge und soll die Brücke wirklich einer möglichst grossen Zahl der Bewohner unseres Kantons Erleichterung in der Kommunikation gewähren, welches bei einem solchen Werke ja unbestreitbar der Zweck sein soll, so geht klar hervor, dass je weiter hinauf dieselbe zu stehen kommt, desto weniger Bewohner ziehen Nutzen von ihr. Käme sie z. B. auf Oberengstringen, so würde ihr Dasein für die unteren Gemeinden des Limmattales vollkommen nutzlos. Denn wollte man von da aus auf irgend einen Teil des südöstlichen Aargaus mit welchem uns eben eine Verbindung so notwendig ist, so müsste man zuerst eine voll Stunde – von Oetwil noch mehr – an dem rechten Limmataufer hinauf und auf dem linken wieder hinunterfahren, wo man sich dann beinahe auf dem Punkte befände, von wo man ausgegangen.

Demnach wären dann die genannten Gemeinden genötigt, sich der Wettinger- oder Badener-Brücke zu bedienen, was umso verkehrter wäre, da die oberen Gemeinden des Limmattales nicht das Geringste dadurch verlieren, wenn die Brücke an die von den Petanten bezeichnete Stelle zu stehen käme.

Will man von Höngg und der Umgebung aus nach Schlieren, Urdorf, Dietikon und vorzüglich nach dem Kanton Aargau, so ist es ja vollkommen einerlei, ob man auf dieser oder jener Seite herunterfähre und da der Hauptzweck der zu erbauenden Brücke der ist, durch dieselbe das rechte Limmataufer sowie die übrigen Teile der nordwestlichen Kantonsgegend mit dem Kanton Aargau, namentlich dem Freiamt in Kommunikationsverbindung zu bringen, was umso notwendiger ist, da die Bewohner des rechten Limmattufers den Hauptabsatz ihres grössten Erwerbproduktes, des Weines, dorthin haben, so sie hinwider einen grossen Holz

Brückenplan vom April 1843 unterschrieben von «G. BÜRKL, ing. Adjkt.»: Zwischen den beiden Steinbrückenköpfen trugen 4 Joche aus Eichenpfählen die hölzerne Brückenkonstruktion. Gegen Aufprallschäden von Eisplatten während eines sog. Eisganges waren die Pfeiler flussaufwärts mit Eisbrechern geschützt.

bedarf von dorthen beziehen werden, wenn einmal die gewünschte Verbindung hergestellt ist, so kann um diesen Zweck zum allgemeinen Nutzen zu erreichen, kein günstigeres Lokal als das Bezeichnete aufgefunden werden.

Was dann allfällig in Bezug auf den Verkehr mit Zürich zur Begünstigung eines weiter gegen die Stadt hinauf gelegenen Lokals gesagt werden könnte, ist nicht zu entkräften. Wir besitzen eine Strasse zweiter Klasse dahin, die durch eine ihr hoffentlich zu Theil werdenden Korrektur leicht so in den Stand zu setzen ist, dass sie den Bedürfnissen zu jeder Jahreszeit vollkommen entspricht. Überhaupt wird die Brücke nicht als notwendiges Verbindungsmittel mit Zürich sondern mit dem andern Limmataufer und dem Aargau verknüpfen. Was endlich die industriellen Etablissements anbetrifft, über ihren Vorteil so leicht das Wohl des Allgemeinen vergessen wird, so könnten sich früher oder später auch in unserer Umgebung solche bilden, die dannzumal eine Brücke in ihrer Nähe noch bedürftigen würden, als die bereits bestanden. Übrigens sind wir der guten Hoffnung, dass sie das allgemeine Wohl der Kantonseinwohner nicht den Interessen einzelner Gemeinden oder Privaten aufopfern, sondern bei der notwendigen Ausführung eines so wichtigen Werkes auch darauf Bedacht nehmen werden, dass es einer möglichst grossen Anzahl von Kantonseinwohnern Nutzen und Vorteil bringe, welchen Zweck auf gewünschte Weise vollkommen erreicht würde. Indem wir nochmals den dringenden Wunsch wiederholen, dass der Ihre der Erbauung einer Brücke über die Limmat ins Werk gesetzt, und die Mittel dazu in genügendem Masse im Voranschlag für das Jahr 1841 ausgewiesen werden, ersuchen wir Sie, Herr Präsident, hochgeachtete Herren, unseres geziemenden Antrags.

Actum, den 1. Februar 1841 N.N.»

Eine inhaltlich ähnliche Petition ist gleichentags auch dem Regierungsrat eingereicht worden.

Das grosse Problem im Zusammenhang mit dem Standort der Brücke war nun immer noch der Bannstreit (Grenzstreit) zwischen Weiningen und Unterengstringen, d.h. der Kampf um die Gemeindegrenzen. Amtlich dokumentiert begann es wie folgt:

An der Bürgerversammlung vom 6. März 1841 machte der Gemeindevorstand unter Traktandum 2 gemäss Protokoll folgende Mitteilung:

«Teilte der Präsident ein Schreiben des Gemeinderathes Weiningen mit, worin dieser im Namen und im Auftrag Weiningen erklärt, dass Weiningen die dem Kloster Fahr zugehörenden auf dem Gebiete des Kantons Zürich stehenden Gebäude als im Gemeindebann Weiningen liegend behauptet. Es wurde beschlossen, gegründet auf die Zehntenprotokolle sowie auf die Aussagen älterer Männer, nach welchen die besagten Gebäulichkeiten unzweifelhaft im Gemeindebann Engstringen liegen, so sei Rechtsvorschlag zu erheben.»

Nach einem längeren Rechtsstreit, welchen ich im Neujahrsblatt von 2003 «Das Kloster Fahr» ausführlich dokumentiert habe, sind die fraglichen Gebäulichkeiten wie Meierhof, Säge und Fährhaus (Schmiede) des Klosters – die im Kanton Zürich liegen – und der gesamte westliche Teil des heutigen Gemeindebannes endgültig als Unterengstringer Gebiet erklärt worden. Die Stimmung zwischen den Gemeinden Weiningen und Unterengstringen war aber wegen dieses Streitfalles lange Jahre nicht gut. Es ist daher nicht verwunderlich, dass Weiningen Dietikon als Standort der Limmatbrücke bevorzugte.

DAS UNTERLAND MACHT MOBIL!

Auf die Unterengstringer Petition hin hat eine Vielzahl von Gemeinden aus dem Zürcher Unterland sich für eine Unterengstringer Brücke eingesetzt.

An der Gemeindeversammlung vom Sonntag, den 4. Dezember 1841 wurde unter Traktandum 3 protokolliert:

«Machte der PRÄSIDENT BRUNNER die Anzeige, dass nun um endlich die Zusicherung zu einem Schlusse betreffend die längst projektierte Brücke über die Limmat zu erreichen, sich eine bedeutende Anzahl von Gemeinden des unteren Limmatthales, des Regensdorferthales und des Glatthales vereinigt haben, um zu bewirken, dass die zu erbauende Brücke in der Gegend von Unterengstringen und der Nähe des Klosters Fahr zu stehen komme. Bereits seien deswegen Montags, den 29. November Abgeordnete aus den vereinten Gemeinden an den H.R.R. (Hoher Regierungsrat) abgesendet worden, indem man glaubte, dass am genannten Tage der R.R. einen diessfälligen Schluss fassen werde, da nun dies aber nicht der Fall gewesen sei, so haben die Abgeordneten von sich aus einige Männer mit der Abfassung einer Petition beauftragt, welche, auf den 6. dies, den Abgeordneten der

Gemeinden, die sich im Ingress nannten, zur Prüfung vorgelegt werde. Damit aber die Sache nicht länger verzögert werde, sei es nothwendig, dass der Gemeinderath Vollmacht erhalte, gedachte Petition ohne Abhaltung einer nochmaligen Gemeindeversammlung von sich aus Namens der Gemeinde zu unterzeichnen, sowie alle übrigen nötigen Schritte zu tun.

Es wurde mit Einmuth beschlossen: Es sei dem Gemeinderat unbedingte Vollmacht erteilt, den diesfälligen Versammlungen beizuwohnen, Petitionen namens der Gemeinde zu unterzeichnen und alle nöthigen Schritte zur Erreichung des gewünschten Zwecks im Interesse der vereinigten Gemeinde zu thun.»

AUCH WEININGEN LENKT EIN!

Die Zustimmung aus dem Unterland und das sich abzeichnende Ende des Bannstreites führten zum Umschwung in Weiningen. Weiningen setzte sich nun sogar selbst für eine Brücke in Unterengstringen ein und schrieb am 18. September 1841 an den Grossen Rat:

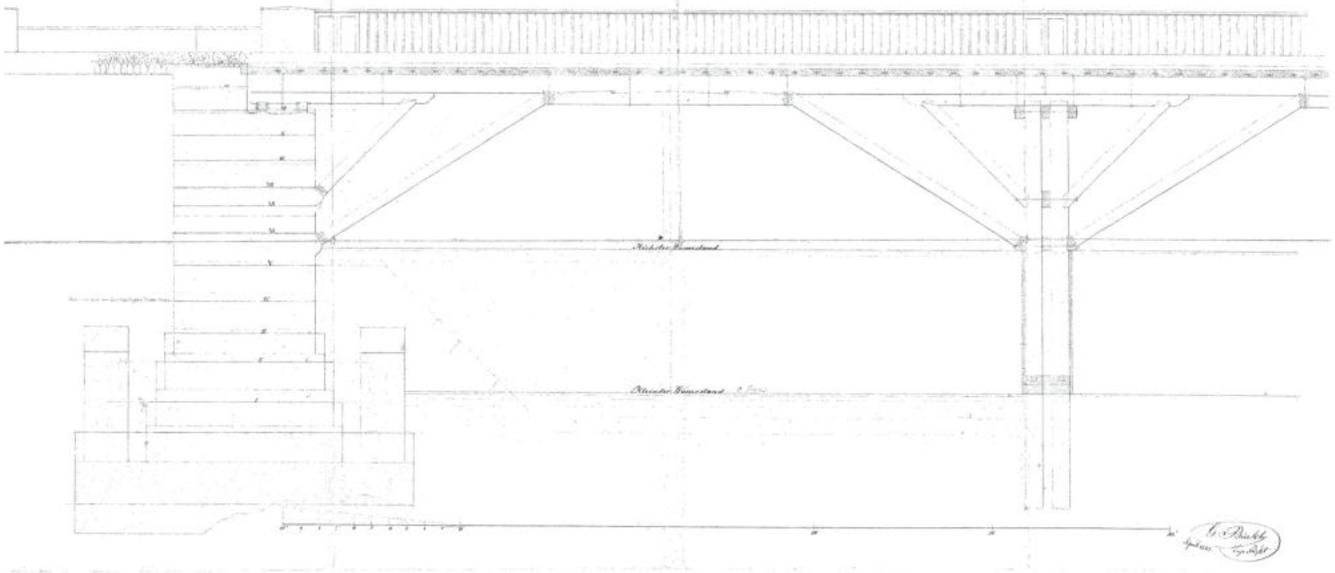
«Schon vor mehreren Jahren hatte der Grosse Rat das Begehren für den Bau einer stehenden Brücke bei Unterengstringen oder beim Kloster Fahr gewürdigt und die Nothwendigkeit derselben eingesehen und demzufolge auch die Summe von 20'000 Franken in das Budget aufgenommen. Der Gemeinderat Weiningen ersucht den Regierungsrat den Bau dieser Brücke mit möglichster Beförderung beginnen zu lassen.»

Die Grundlawine aus dem Unterland zeigte Wirkung. Die 1839 bereits geplante Brücke wurde im Schnellzugstempo erstellt. Am längsten benötigten die Aufschüttungen für die beiden Brückenzufahrten; auf der Unterengstringer Seite als Damm vom vorderen Ende der Dorfstrasse zum rechtsseitigen Brückenkopf, auf der Schlieremer Seite der Bau einer Strasse auf einem Damm als direkte Fortsetzung der heutigen Engstringerstrasse. Offiziell ist vor dem Beginn des Brückenbaus das Ende des Bannstreits mit Weiningen diskret bekannt gegeben worden, um ja keine neuen Wunden zu schlagen. An der Bürgerversammlung vom 10. Juni 1843 wurde unter Traktandum 2 folgendes protokolliert:

«Wurde der Gemeinderat beauftragt, die Ausmarkung des Bannes zwischen der Gemeinde Weiningen und Unterengstringen vom Gubrist bis zur Ausmatt nach Gutfinden zu besorgen.»

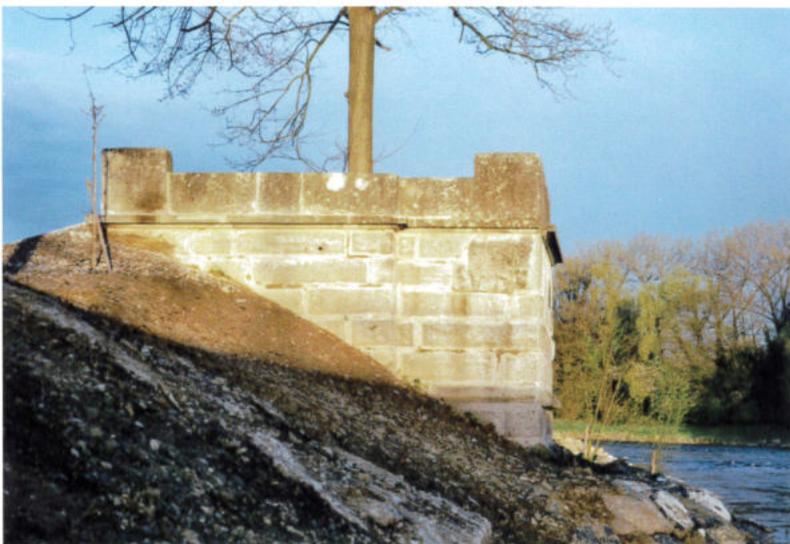
Der Gemeinderat konnte so die bereits «gehauenen Grenzsteine» aus Würenloser Muschelkalk im Einvernehmen mit Weiningen «für alle Zeiten» setzen.

Limmat Brücke bei Unterengstringen.



Details der Brückenkonstruktion am linksseitigen Widerlager (Brückenkopf) und an einem Joch (Pfeiler), gezeichnet von G. BÜRKL 1843.

Der linksseitige Brückenkopf (Zustand 2008) mit den Auflagern für die Holzkonstruktion. Im Vordergrund von links oben zur Bildmitte Fundamentreste der Trambrücke (1901 bis 1935).

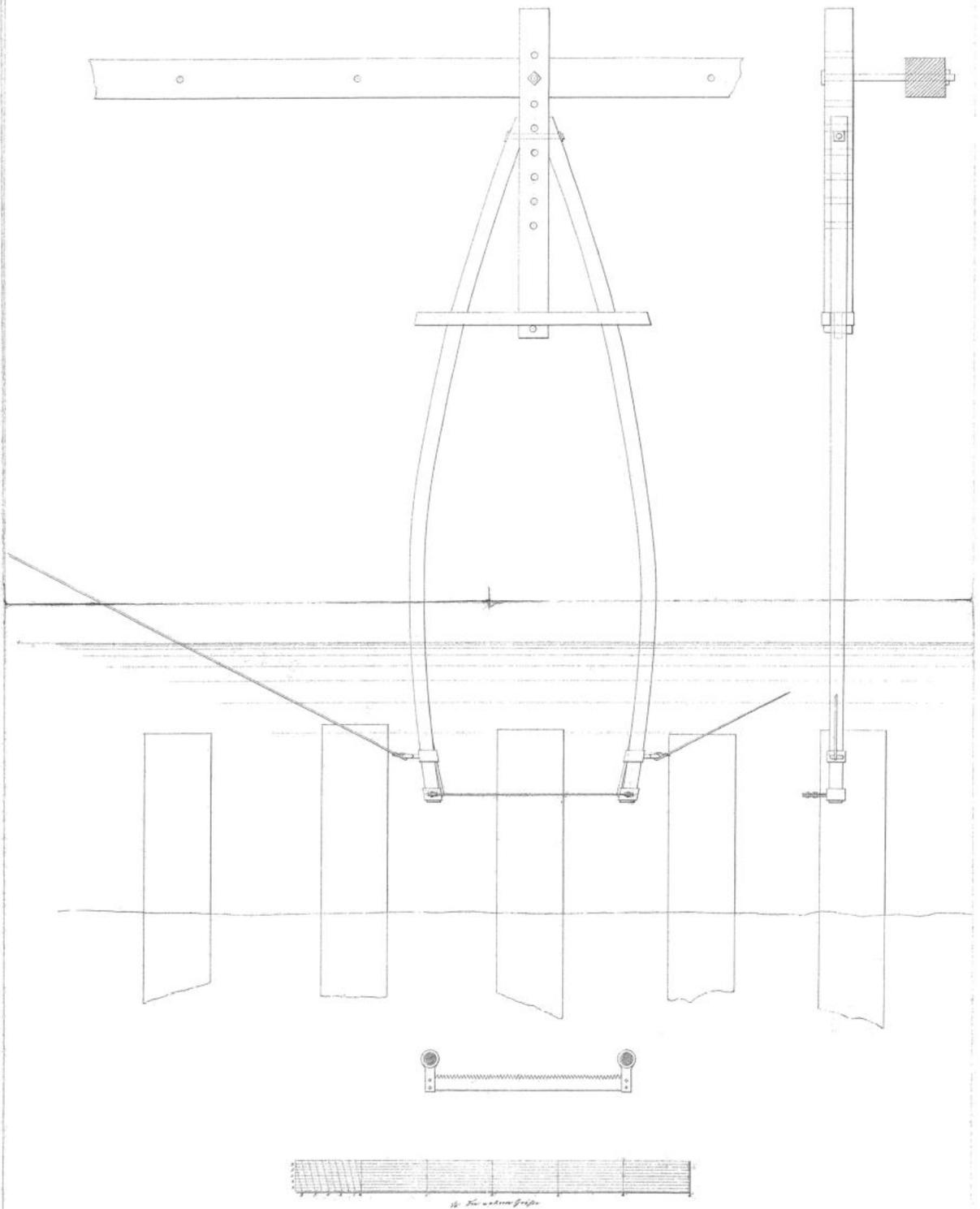


Detail des Konstruktionsauflagers mit einem Fixier-Eisen (Zustand von 2008).



LIMMAT-^EBRÜCKE

Säge zum Abschneiden der Grundpfähle.



ENDLICH KANN DIE BRÜCKE GEBAUT WERDEN.

DIE KIRCHGEMEINDE WEININGEN (!) BEZAHLT ZU $\frac{2}{3}$ DEN
BAU DES RECHTEN BRÜCKENKOPFS

Die Brücke ist dann auch 1844 als mit Wagen befahrbare Holzbrücke gebaut worden, mit Brückenköpfen aus Steinquadern, die auf ein Fundament aus Beton kamen. An der «Gesetzlichen Jahresversammlung vom Sonntag, den 14. Mai 1843» (Gemeindeversammlung), ist folgendes protokolliert:

«Traktandum 5:

Anzeige, dass auf ein eingelegtes Petition betreffend die Fabr- und Frondienstleistungen zur neuen Brücke der R.R. beschlossen habe, sämtliche Handfrondienste und den Transport der Steine für das neue Brückenfundament und für das rechte $\frac{1}{3}$ zu übernehmen, das Übrige habe die Kirchgemeinde zu übernehmen. Schluss: Man wolle sich hiermit zufrieden geben.»

Der Entscheid des Regierungsrates, die Kirchgemeinde an den Baukosten zu beteiligen zeigt, dass die Finanzierung eines gemeindeübergreifend nützlichen Bauwerkes dort angesetzt werden musste, wo überhaupt Geld vorhanden war. Die neu entstandenen Gemeinden hatten in der Regel praktisch kein Vermögen und kleine Landgemeinden nur geringe Steuereinnahmen. Dies zeigt sich bei der Finanzierung der nachfolgend beschriebenen Aufrichte der Holzbrücke.

KEINE EINWEIHUNG: ABER EIN AUFRICHTEFEST IN DER ART
DER LIMMATALER ZIMMERLEUTE

An der Gemeindeversammlung vom 2. April 1844 wurde protokolliert:

«Traktandum 2:

Eröffnet der Präsident, dass ihm von mehreren Gemeindegossen der Wunsch geäußert worden, es möge den Handwerkern beim Brückenbau ein Beitrag zu einer so genannten Aufricht-Mahlzeit von Seite der Gemeinde verabreicht werden. Er glaubte daher, im Sinne der gesamten Bürgerschaft zu handeln, wenn er dieselbe versammle, um über fraglichen Gegenstand einen geeigneten Schluss zu fassen. Aus der hierüber gepflegten Beratung ergab sich, dass sämtliche Anwesenden zu einem Beitrage einverstanden seien, und es wurde mit Einmuth beschlossen:

I An den Aufseher der Handwerker zu deren Händen zu verabreichen

a) 1 Saum (1 Saum = 4 Brenten = 100 Mass = 150 Liter!) guten klaren Wein vom Jahr 1842

b) 10 fl. an barem Gelde (1851: 1 fl. (1 Gulden) = 2,33 Franken)

II Sei der Wein von dem Gerechtigkeitsverwalter anzukaufen und aus dem Gerechtigkeitsgute zu bezahlen, der Beitrag an Bar sei durch den Gemeindegutsverwalter aus dem Gemeindegut zu entrichten.»

Der Absatz II des Beschlusses beinhaltet eine Art «Beitrag an die Landerschliessungskosten», für die es sicher keine rechtlichen Grundlagen gegeben hat, aber in der Kasse der Gerechtigkeitsbesitzer, d.h. der Kasse der alten Dorfgemeinschaft hatte es z.B. von den Pachtzinsen aus privat genutztem Allmendland immer etwas Bargeld, im Gegensatz zur Gemeindekasse.

EINE RENOVATIONSBEDÜRFTIGE HOLZBRÜCKE;
DIE FAHRBAHN SENKT SICH PLÖTZLICH UM 20 CM!



Ein «zerfallener und geknickter Eichenpfahl» vom Joch 4, der 1915 zum Absacken der Fahrbahn um 20 cm geführt hat.

◁ Da die Brücke von lokalen, im Brückenbau nicht erfahrenen Handwerkern und im Frondienst erbaut worden ist, musste die Bauleitung auch Zeichnungen für Werkzeuge – wie hier für die Pendelsäge – liefern. Mit dieser Pendelsäge, die am Baugerüst aufgehängt worden ist, sind die mit einem Rammbar (Handbetrieb!) eingeschlagenen Eichenpfähle der Jochs auf die gleiche Höhe abgesägt worden.



Die Unterengstringer Holzbrücke war nicht für die Ewigkeit gebaut worden. Schon bald nach dem Bau wurden bei einem Eisgang der Sihl, d.h. als das Eis der zugefrorenen Sihl plötzlich in einem Schub die Limmat hinab schwamm, an den sog. Eisbrechern der Pfeiler Verschalungen fortgerissen.

Eine erste Renovation war 1891 nötig geworden. Die Brückenfahrbahn aus Querbalken und Längsbrettern wurde durch Querträger aus sog. Zores-Eisen und aufgelegten neuen Brettern ersetzt.

1915 mussten die in das Flussbett gerammten Eichenpfähle des 4. Pfeilers ersetzt werden, da sie zum Teil durchgefaut waren. Gleichzeitig ist teilweise auch die hölzerne Unterkonstruktion erneuert worden, da sich die Fahrbahn auf einem Joch plötzlich gesenkt hatte.

Eine grössere Reparatur war nach einem Brand eines Brückensegmentes nötig, der von der Ladung eines Pferdefuhrwerkes ausgelöst worden war. Die Ladung war von einem Räucheressel («Bremsenkessel») in Brand gesetzt worden, dessen Inhalt zu brennen begann, anstelle langsam zu verglimmen und mit dem Rauch das Ungeziefer von den Pferden abzuhalten.

Ansicht der Brücke während der Renovationsarbeiten im Jahre 1915, als sich die Fahrbahn beim vierten Joch, benachbart dem nördlichen Ufer, plötzlich um 20 cm abgesenkt hat.

DER LINKE BRÜCKENKOPF WIRD ZUM BUNKER

Nach dem Bau der heutigen Brücke 1934/35 wurde die baufällige Holzbrücke abgetragen, die Widerlager (Brückenköpfe) und die Zufahrtstrassen auf Erddämmen blieben bestehen. Das linke Widerlager erhielt 1940 nochmals eine Bedeutung, indem es als improvisierter Bunker ausgehöhlt und als Maschinengewehrstellung in die Limmatverteidigungsstellung integriert worden ist. Bevor der behelfsmässige Bunker jedoch vollständig ausgebaut war, wurde das Konzept der Limmatlinie aufgegeben und das Aushubmaterial wieder eingefüllt; geblieben ist auf der Limmatseite des Brückenkopfes lediglich eine mit Pflaster zugemauerte Schiess-Scharte.

Der linke Brückenkopf der Holzbrücke ist bei der Renaturierung des Limmatabschnittes 2007 als Ruhekanzel erhalten geblieben.

DIE NEUE BRÜCKE (1935)

Die heutige Brücke ist 1934 – 35 gebaut und am 26. Mai 1935 feierlich eingeweiht worden. Da der Zustand der Holzbrücke von 1844 durch die Renovation von 1915 nur temporär verbessert werden konnte, stand der Ersatz durch eine komplett neue Brücke nie zur Diskussion. Beim Bau der Autobahn N1 musste die neue Brücke verlängert und der Damm, der zum nördlichen Brückenkopf der Holzbrücke führte, weitgehend abgetragen werden. Das nördliche Widerlager ist gleichzeitig abgebrochen worden.

Mit dem Bau der 1. Limmatbrücke zwischen Zürich und Wettingen im Jahre 1844 hat Unterengstringen erst den Charakter einer eigenständigen Gemeinde bekommen. Vorher war es mehr oder weniger eine Filialgemeinde von Weiningen, ohne Kirche, ohne Friedhof, ohne Gasthof, dafür mit einem Kloster, und den Ruinen eines Städtchens (Glanzenberg).

Als Hochwasserschutzmassnahme ist 2007 das Baugebiet entlang der Langwisenstrasse angehoben und auch der Damm erhöht worden. Gleichzeitig wurde die «Kanalisation» der Limmat aus den 1880er Jahren durch eine sanfte Renaturierung der linken Uferpartie wieder rückgängig gemacht.



Eine «zugepflasterte» Schiesscharte in der Stirnseite des linken Brückenkopfes von einem Maschinengewehr-Nest ist an der Limmat das letzte Relikt der Befestigungen der Limmatverteidigungslinie des 2. Weltkrieges.



LITERATUR

- 1) HELEN ARNET:
Das Kloster Fahr im Mittelalter; Zürich 1995, Seite 349
- 2) HELEN ARNET:
Das Kloster Fahr im Mittelalter; Zürich 1995, Seite 64
- 3) EDUARD IMHOF:
Karte des Kantons Zürich aus dem Jahr 1667 von HANS CONRAD GYGER;
(Kommentar zum Faksimilidruck), Dietikon 1967
- 4) HELEN ARNET:
Das Kloster Fahr im Mittelalter, Zürich 1995, Seite 74
- 5) ARTHUR DÜRST:
Die Zürcher Militärquartierkarten 1644-1660 von HANS CONRAD GYGER;
Zürich 1997
- 6) W.R. FELZMANN und A. TRACHSLER:
Karte des Limmattales aus dem Jahre 1657/1693; Dietikon 1993
- 7) BRUNO FRITZSCHE und MAX LEMMENMEIER:
Das Jahrhundert der Revolutionen, Zürich 1994
- 8) GOTTLIEB BINDER:
Zur Kulturgeschichte des Limmattals, Erlenbach 1934
- 9) ROBERT ZOLLINGER:
Zur Hundertjahr-Feier der Schule Unter-Engstringen, Unterengstringen
1938
- 10) ROLF GRIMM:
Die grosse Reise der Sekundarschule Schlieren, Schlieren 1965
- 11) LEO NIGGLI:
3500 Jahre Weiningen, Weiningen 2005, Seite 39
- 12) JÜRIG HAEFELIN:
Der Untergang des Schanzensystems, Turicum, Zürich 1988
- 13) DORIS ANGST:
«Eine zweyte fahrbare Brücke», Turicum, Zürich 1989